Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 ℳ, mit Botenlohn 1,90 ℳ, bei allen Postanstalten 2 ℳ

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 ₰, Nichtabonnenten und Auswärtige 20 ₰ die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 ₰ pro Zeile, Belagsexemplar 10 ₰. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den gesammten Inhalt: Max Wiedemann in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 9. Elbing, Mittwoch, den 12. Januar 1898. 50. Jahrgang.

Mensch, ärgere dich nicht!

Die gute Regel: „Wer nicht kann Spaß versteh'n, soll nicht unter die Leute geh'n", gilt natürlich nicht für die amtlichen Stützen des Staates. Die Bureaukratie braucht keinen Spaß zu verstehen, und die Staatsanwaltschaft steht mit Recht in dem Rufe, daß sie den verkörperten Gegensatz darstellt zu allem, was Spaß heißt. Aber es ist wohl nicht nothwendig, gewissermaßen einen Feldzug gegen den Humor zu unternehmen, wie wir es neuerdings mit Staunen wahrnehmen. Mit Staunen? Damit sagen wir eigentlich zu viel; denn wer sich in unserm Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte überhaupt noch über gewisse Dinge zu wundern vermag, der gehört als Seltenheit in die Jahrmarktsbude.

Für die Kopfhängerei, die Ausbreitung gottseligen Betbrüderthums, die Vermuckerung und Verfinsterung geschieht bei uns nachgerade so viel, daß der Hauch der Heiligkeit das Land zu durchdringen beginnt, wie einst in den fünfziger Jahren. Man blickt mißgünstig hin auf die Vergnügungen des Volks an Sonn- und Feiertagen und möchte am liebsten an diesen Erholungstagen des werkthätigen Bürgerthums Kirchhofsruhe schaffen, die allein unterbrochen wird durch Glockengeläute und Orgelklänge. An Prüderie übertreffen wir selbst die Engländer. In der Trübsal der Zeiten bleibt uns als freundlicher Tröster der Humor. Dieser Bruder Lustig mit seiner gutmüthigen, unverwüstlichen Schalksnatur wirkt viel Gutes, indem er uns aufrichtet und Stand halten hilft gegenüber den Widerwärtigkeiten des Lebens, uns vor jener trostlosen Verbitterung bewahrt, deren Umsichgreifen wahrlich kein Heil für Staat und Gesellschaft bedeutet. Und weil nun einmal bei uns so Vieles verkehrt ist, besteht auch in Bezug auf die Geltung des Humors besonders immer dann eine falsche Auffassung über die Nützlichkeit des Lachens zur rechten Zeit und am rechten Orte, wenn die Staatsretterei, der Schutz von „Religion, Sitte und Ordnung" in Blüthe stehen.

In der vorigen Woche haben scharfe Vorstöße gegen den Humor von sich reden gemacht und den Blick weiterer Kreise auf die betrübsame Erscheinung hingelenkt, daß man heute nicht bloß das freie Wort aufs ärgste faßt und nach Möglichkeit bedrängt, sondern daß ein böser Wind auch den harmlosen Blüthen deutschen Humors ans Leben will. Da war erstens die Anklage wegen Majestätsbeleidigung gegen das bekannte Berliner Witzblatt „Kladderadatsch" wegen eines scherzhaften Bildes, welches sich auf einen Ausspruch des Kaisers über Christenthum und Militär bezog. Da war zum zweiten die Verurtheilung eines Mannes zu einer Woche Gefängniß, weil derselbe die bekannte Zeitgenossenmedaille von der Hundertjahrfeier für Kaiser Wilhelm I. als Apfelsinenorden bezeichnet hatte, eine in keiner Beziehung verletzende Ausdrucksweise, die sich von der Farbe des Medaillenbandes herschreibt und die ihr Gegenstück findet in der in Offizierskreisen üblichen scherzhaften Bezeichnung von Orden nach Blumen und Früchten. Da war weiter ein Verfahren wegen groben Unfugs gegen einen Redakteur, weil derselbe aus dem Briefkasten eines Witzblattes den Hinweis auf einen derbkomischen Druckfehler eines sächsischen Lokalblattes übernommen hatte. Dort war nämlich in einer weihnachtlichen Geschäftsanzeige versehentlich den Damen statt des Backens eine ähnlich klingende Beschäftigung empfohlen worden. Und endlich wurde die humoristisch-satyrische Wochenschrift „Simplicissimus" von allen preußischen Staatsbahnhöfen verbannt. Das sind die Thaten weniger Tage. Sie sind in hohem Maße bezeichnend für den trübe-tümpligen Geist, der dermalen bei uns umgeht.

Was denkt man sich bei alledem? Glaubt man das Lachen unterdrücken, den Spott wegbeizen zu können? Ach nein, das bringt man nicht fertig. Zu Friedrich Wilhelms IV. Zeiten hatte man erst die Bilderzensur aufgehoben und nachher, als die Zerr- und Spottbilder auch den König selber nicht verschonten, sie wieder eingeführt. Damit hatte man nur erreicht, daß die Satyre um so schärfer im Geheimen auftrat, und die von Ohr zu Ohr geflüsterten Scherzworte waren bei weitem nicht so harmlos als jener Spott, der sich offen hatte enthalten dürfen. Glaube man doch ja nicht, die Lachlust, die bei uns durch mancherlei, erst in einem späteren Zeitraum voller, freier Würdigung zu unterziehenden Erscheinungen erregt und genährt wird, unterdrücken zu können Wir müssen lachen, wollen lachen und werden lachen, und wer es unternimmt, das schnöde Lachen durch Prozesse zu vertreiben, dem kichern hunderttausend Teufelchen zu: Mensch, ärgere dich nicht! Und alte Weisheit räth, nicht das Lachen zu verfolgen, sondern allenthalben das Mögliche zu thun, auf daß man sich nicht der Gefahr überliefere, ausgelacht zu werden. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist ja nur ein Schritt.

Die Schutzlosigkeit der Frauen

lautete das Thema für die Verhandlungen der Frauenversammlung, die sich am Sonntag im Konzerthause zu Berlin mit dem Falle Köppen beschäftigte. Der Saal und die Gallerie waren lange vor Beginn der Versammlung Kopf an Kopf von Frauen und Mädchen jeden Standes und Alters gefüllt. Es mochten etwa 2000 Personen anwesend sein. Frau Schulrath Dr. Cauer leitete die Versammlung. Sie theilte mit, daß die Vertreter der Behörden und die Abgeordneten aller Parteirichtungen eingeladen seien. Die Arbeiterinnen hätten geantwortet, daß ihr sozialdemokratischer Standpunkt ihnen verbiete, in einer bürgerlichen Versammlung zu sprechen. Die Führer der sozialdemokratischen Partei hätten ihr jedoch gesagt, daß die vorliegende Frage keine Parteisache, sondern eine solche sei, die die ganze Frauenwelt, ja das ganze deutsche Volk interessire. Auch die kirchlichen Kreise seien eingeladen worden. Es sei jedoch geantwortet worden: die Frauen der Berliner Stadtmission hätten die tiefen sittlichen Schäden in unserem Volke zur Genüge kennen gelernt, sie seien aber nicht in der Lage, sich an dieser Bewegung zu betheiligen. Sie (Rednerin) sei der Meinung, die Frauen der Stadtmission sollten auch den Muth haben, offen ihre Meinung auszusprechen. Dem Leiter der Stadtmission seien die Schäden, von denen sie sprächen, längst bekannt. Anstatt aber öffentlich dagegen aufzutreten, benütze dieser Mann seinen Einfluß zur Volksverfolgung. (Stürmisches Bravo.) Erfreulich sei es, daß aus fast allen größeren Städten Deutschlands Zustimmungserklärungen, zum Theil mit Hunderten von Unterschriften bedeckt, eingegangen seien. Diese Versammlung wolle sich nicht mit der Prostitution befassen, sondern lediglich berathen, wie eine Wiederholung des Falles Köppen verhindert werden könne. Charakteristisch sei es, daß man dem „Arbeiter" Herzog geglaubt, dem anständigen Mädchen aber nicht geglaubt habe. Der ehrsame Bürger, der sonst so polizeifromm, sei plötzlich aus seiner Ruhe aufgeschreckt, weil das, was dem Fräulein Köppen geschehen sei, jeden Tag auch seiner Frau, Tochter oder Schwester passiren könne. Die Tausende von Frauen, die täglich ins öffentliche Leben hinaus müßten, können verlangen, daß sie nicht ungestraft auf der Straße belästigt und beleidigt werden. (Beifall.) Anständige Frauen und Mädchen, die genöthigt seien, Abends oder Nachts auf die Straße zu gehen, dürfen nicht länger Gefahr laufen, von der Sittenpolizei aufgegriffen zu werden. Es müsse aber auch aufhören, daß das Laster von Staatswegen privilegirt werde. (Bravo.) Der Chef der Berliner Kriminalpolizei, Geh. Regierungsrath Graf Pückler, habe ihr und andern Damen einen Einblick in die Verhältnisse der Prostituirten gestattet Sie hätten Frauen und Mädchen jeden Alters, elegant und ärmlich gekleidet, mit frechem, aber auch mit verzweifeltem Gesichtsausdruck gesehen. Graf Pückler habe ihnen gesagt, daß selbst Mädchen von 11½ und 12 Jahren unter sittenpolizeilicher Kontrole ständen (hört! hört!) Auf ihre Fragen, ob es denn nicht möglich sei, diese entsetzlichen Zustände zu beseitigen, sei ihnen geantwortet worden: Dazu seien keine Mittel vorhanden. (Hört! hört!) Es sei dringend nothwendig, eine Volksvertretung zu schaffen, die nicht blos für Militär und Flotte Gelder bewilligt. (Lebhaftes Bravo) Sie ersuche die Anwesenden dringend, es nicht bei dem bloßen Beifall bewenden zu lassen, sondern eine nachhaltige Agitation zu entfalten, damit die Sittenpolizei aufgehoben, zum mindesten aber gründlich reformirt werde. (Lebhafter Beifall.)

Frau Rechtsanwalt Bieber-Böhm: Die Aufhebung der Sittenpolizei sei schon 1892 gefordert worden, da sie lediglich die Prostitution fördere, die ansteckenden Krankheiten aber nicht im geringsten vermindere. Sie mache den Schutzleuten keinen besonderen Vorwurf, denn der Fehler liege im System. Hätte man den seit Jahren erhobenen Forderungen, ebenso wie in England, der Schweiz 2c., Polizeimatronen anzustellen, Folge gegeben, dann wäre der Fall Köppen unmöglich gewesen. Vielfach treibe die Noth die Mädchen dem Laster zu. Die weiblichen Arbeiten werden gewöhnlich so gering bezahlt, daß die Arbeiterinnen gezwungen seien, ihre Leiber zu verkaufen. Wer seine Mitschwestern vor Schande bewahren wolle, der sorge vor allen Dingen, daß die Arbeiterinnen bessere, auskömmliche Löhne und bessere Arbeitsbedingungen erhalten. (Lebhafter Beifall.)

Lehrerin Fräulein Mießner: Während ein Mann zu jeder Tages- und Nachtzeit sich ungehindert auf der Straße bewegen dürfte, sei eine Frau, wenn sie sich Abends allein auf die Straße wage, in Gefahr, beleidigt, verletzt oder als Dirne eingesperrt zu werden. Junge Leute, die gewissermaßen noch das Gastrecht im Staate genießen, dürfen sich erlauben, selbstständige, steuerzahlende Frauen auf der Straße zu beleidigen, welche genöthigt seien, auch des Abends auf die Straße zu gehen. Am meisten gefährdet von Verführung seien Handlungsgehilfinnen, Fabrikarbeiterinnen und wohl am allermeisten Dienstmädchen. Letztere liefern auch den größten Prozentsatz zu den Prostituirten. Die Schule und Familie können sehr viel zur Beseitigung dieser Uebelstände beitragen. (Lebhafter Beifall.)

Frl. Barkowsky schildert die Mißstände in der Lage der Handlungsgehilfinnen, welche oftmals den sittlichen Angriffen ihrer Chefs auf Gnade und Ungnade preisgegeben seien und tritt im Allgemeinen für eine bessere Entlohnung der weiblichen Arbeitskraft ein, damit kein Mädchen mehr nöthig habe, sich aus Noth der Prostitution in die Arme zu werfen. (Lebhafter Beifall.)

Frl. Dr. jur. Augspurg: Laut polizeilicher Erlasse dürfen „Damen" nicht mit Prostituirten und nach einem polizeilichen Tagesbefehl Prostituirte nicht mit blos Verdächtigen zusammengesperrt werden. Fräulein Köppen sei aber mit vier notorisch Prostituirten mehrere Stunden zusammengesperrt gewesen. Sie habe die ganze Nacht über nicht bloß geschrieen, sondern geradezu getobt, und als ihr gesagt wurde, sie müsse sich der ärztlichen Kontrolle unterziehen, sei sie so schwach gewesen, noch weiter dagegen zu protestiren. Von den vier Dirnen sei ihr die tröstliche Versicherung gegeben worden: „Wenn Du erst einmal hier bist, dann wirst Du schon öfters kommen." (Heiterkeit.) Es sei geradezu ungeheuerlich, daß ein Mädchen ohne richterliche Mitwirkung unter sittenpolizeiliche Kontrole gestellt werden könne, noch ungeheuerlicher aber, daß der Staat dies traurige Gewerbe förmlich privilegire. Schuld an der stetig wachsenden Prostitution sei die Institution der Sittenpolizei. Die Nutzlosigkeit der ärztlichen Kontrole sei längst nachgewiesen, sie sei aber auch in hohem Maße ungerecht, so lange man nur die Opfer und nicht auch die Verführer der Prostituirten unter Kontrole stelle. Die Rednerin befürwortete schließlich die Aufhebung der Gesindeordnung und beantragte die Annahme zweier Resolutionen, die eine für den Reichstag, die andere für den Minister des Innern und die Polizeiverwaltungen der größeren preußischen Städte bestimmt. Jene verlangt u. a. allgemein die Anstrengung der öffentlichen Anklage bei Sittlichkeitsdelikten und Beleidigungen gegen die weibliche Ehre und die Bestrafung der Vergehen von Brotgebern gegen ihre weiblichen Angestellten mit demselben Maße wie von Vormündern gegen Mündel Diese fordert die Anstellung von weiblichen Aerzten und Beamtinnen in der Sittenpolizei, und insbesondere eine Reform der dienstlichen Instruktionen der Polizeibeamten. Nachdem zwei sozialdemokratische Rednerinnen, Frau Greiffenberg und Frau Gubela, ihrer Ansicht Ausdruck gegeben hatten, daß die beklagten Mißstände nur im sozialdemokratischen Zukunftsstaat gründlich beseitigt werden könnten, (??) gelangten die beiden Resolutionen fast einstimmig zur Annahme.

Politische Uebersicht.

Zur chinesischen Frage. Der Pachtvertrag über Kiao-Tschau zwischen dem Reich und China ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg." mittheilt, „nach inzwischen eingetroffenen weiteren Nachrichten auf einen Zeitraum von 99 Jahren abgeschlossen." Das gleiche meldete bereits die „Frankf. Ztg." Zur Herstellung einer Verbindung zwischen Kiao-Tschau, Shanghai, Tientsin und anderen Hafenstädten und zur Beschaffung von Proviant und Ausrüstungen hat das Kommando des Kreuzergeschwaders einen bisher in der chinesischen Küstenschifffahrt beschäftigten deutschen Dampfer gechartert. — Ein Vertrag für den Bau großer Kasernen, Wohnhäuser, Magazine und dergleichen für die Aufnahme der deutschen Garnison in Kiao-Tschau ist mit einem chinesischen Unternehmer in Shanghai abgeschlossen worden.

Der Dampfer „Darmstadt" mit dem Seebataillon ist am 10. Januar in Colombo angekommen und geht am 11. Januar nach Hongkong weiter.

Ob eine Nachtragsforderung in betreff der Pachtung von Kiao-Tschau an den Reichstag kommen wird, ist der „Post" zufolge noch zweifelhaft. Jedenfalls entspricht die Meldung, ein solcher Etat wäre in Vorbereitung und würde mit Bestimmtheit erwartet, in dieser positiven Gestalt den Thatsachen nicht.

Zum Verhalten Englands schreibt die offiziöse „Post" am Schluß eines Artikels über Englands Stellung zu der Kiao-Tschau-Frage: Es könne ein Zweifel darüber heute nicht mehr bestehen, daß das deutsche Auswärtige Amt vor der Besetzung Kiao-Tschau im „Foreign office" in London hat sondiren lassen, wie sich die britische Regierung zu ihrem Vorhaben stellen würde, ebensowenig aber auch darüber, daß in London kein Widerspruch erhoben worden ist.

Die „Köln. Ztg." ist in der Lage, über den Stand der chinesischen Anleiheverhandlungen zu berichten: Die von China in England nachgesuchte Anleihe von 16 Millionen Pfund rückt ihrem Abschluß entgegen. Die russischen Bemühungen, in Berlin eine chinesische Anleihe aufzubringen, sind daran gescheitert, daß die großen Berliner Finanzgruppen ihre Betheiligung von der Bedingung abhängig machten, daß die Anleihe nicht einen russisch-chinesischen, sondern einen internationalen Charakter tragen müsse.

„Popolo Romano" meldet: Das Panzerschiff „Marco Polo" wird in den nächsten Tagen nach China gehen.

Die „Times" meldet aus Hongkong vom 6. d. Mts., ein hoher russischer Beamter habe sich von Peking nach Canton begeben, um wegen bestimmter Angelegenheiten mit dem dortigen Vizekönig zu unterhandeln, welcher angewiesen sei, den bereits formulirten Forderungen zuzustimmen.

Die „Daily Mail" meldet aus Hongkong vom 9. Januar, ein Uebereinkommen zwischen England, Japan und Rußland in Bezug auf Korea sei getroffen, seine Einzelheiten seien noch nicht bekannt.

* * *

Wie die Freisinnige Volkspartei und ihre Wirksamkeit auch in Süddeutschland von entschieden freiheitlich gesinnten Politikern anerkannt wird, dafür bietet ein Trinkspruch ein Beispiel, den auf der Landesversammlung der württembergischen Volkspartei der Landtagsabgeordnete Friedrich Haußmann gehalten hat. Die demokratischen Schwaben — so führte er aus — verschließen nicht in engherziger Selbstgenügsamkeit den Blick für die Bedürfnisse des deutschen Volks und Reiches, sie wiegen sich auch nicht in dem eitlen Wahn einer alleinseligmachenden Kraft ein. Wir erkennen, daß diese nicht ausreicht, die Sache des Volkes in Deutschland zu vertreten. Es ist zum Schaden der Freiheit und zur Freude der Reaktion allzulange verkannt worden, daß, um den absolutistischen Gelüsten, den junkerlichen Anmaßungen und dem Geist des Militarismus Widerstand zu leisten, eine Phalanx der ganzen Opposition von dem charaktervollen Liberalismus bis zur äußersten Linken nöthig ist. Nicht aber kann sich der richtige Geist gemeinsamen mannhaften Widerstandes entwickeln, wenn in Norddeutschland verkannt wird, welche Rücksichtnahme diejenige bürgerliche Partei verdient, die seit Jahrzehnten in schwierigster Stellung mit erfreulichster Kraft und Geschicklichkeit dem Fortschritt diente. Was wäre die Vertretung der Volkssache im Deutschen Reich ohne die Freisinnige Volkspartei? Wo bliebe der Glaube der Wählerschaft an die bürgerliche Opposition ohne den Charakter, die Arbeitskraft und das Temperament Eugen Richters? (Lebhafter Beifall.) Ich habe kein Bedürfniß zu rühmen. Ich will nur eine von Vielen empfundene Erkenntniß ehrlich aussprechen, um jenen vereinzelten Liberalen, die mehr rechts stehen und die meinen, die Sammlung der Opposition müsse in ihrem Sinne und im Zeichen des Leisetretens sich vollziehen, zu zeigen, wie man linker Hand und im Süden denkt.

* * *

Die Flottenvorlage und das Zentrum. Vor einer von etwa 1200 Personen besuchten Zentrumswähler-Versammlung des Wahlkreises Mainz-Oppenheim entwickelte der Reichstagsabgeordnete Dr. Schmitt seinen Standpunkt zur Flottenvorlage. Für die Mehrheit der Zentrumsfraktion könne er erklären, daß sie nur

für eine jährliche Bewilligung sei. Er, Redner selbst, der sein Erstaunen über Dr. Liebers Reichstagsrede äußerte, ist gegen die Regierungsforderung. Und wenn die Regierung den Papst anrufe, so meine er, daß das Zentrum nur religiöse Weisungen von Rom hole, die politische Haltung aber sei frei, nur der Deutsche wisse, was Deutschland fromme und nütze. Zum Schluß wurde eine entsprechende Resolution für die Zentrumsfraktion angenommen.

Die Thronrede zur Eröffnung des preußischen Landtages

besagt, die Finanzlage habe sich seit der letzten Tagung, namentlich infolge der Steigerung der Erträgnisse der meisten Staatsbetriebe fortgesetzt günstig gestaltet. Das am 1. April 1897 abgeschlossene Rechnungsjahr ergab einen höheren Ueberschuß als das Vorjahr. Auch für das laufende Rechnungsjahr werde ein erheblicher Ueberschuß, wenn auch voraussichtlich nicht in gleicher Höhe, erwartet. Der Staatshaushaltsetat für 1898/99 sei in Einnahme und Ausgabe im Gleichgewicht. Die gesteigerten Einnahmen gestatteten, Mehraufwendungen in den meisten Zweigen der Staatsverwaltung in Aussicht zu nehmen. Ein Gesetzentwurf betreffend den Staatshaushalt wird die gesetzliche Festlegung der Grundsätze für die Veranschlagung und die Führung der Kontrole des Staatshaushalts vorschlagen. Der Entwurf steht überall auf dem Boden des verfassungsmäßigen Rechtszustandes und beabsichtigt, die wesentlichen Grundsätze zusammenzufassen und auszugestalten, die schon seither bei der Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Staates befolgt wurden und theilweise auch bereits mit dem Landtage vereinbart worden sind. Da erfahrungsgemäß die durch Stellung der Amtskautionen erwachsenden Vortheile nicht in richtigem Verhältniß zu den Kosten, der Verwaltung und der Belastung der Beamten stehen, so solle die Verpflichtung der Beamten zur Stellung von Kautionen im Wege des Gesetzes allgemein aufgehoben werden, damit eine erhebliche Erleichterung der betreffenden Beamtenklassen herbeigeführt werde. Ferner wird dem Landtage eine Vorlage zugehen betreffend Neuregelung und Verbesserung des Diensteinkommens der Geistlichen beider Konfessionen, wozu weitere staatliche Mittel erforderlich sind. Die Stellung der Privatdozenten an den Universitäten entbehrt einer ausreichenden rechtlichen Grundlage, weshalb eine gesetzliche Regelung dieser Verhältnisse angezeigt erscheint. Ferner wird angekündigt ein Gesetzentwurf zur Erweiterung des Staatsbahnnetzes, zur Förderung der Kleinbahnen und zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der ständigen Arbeiter und Unterbeamten. Die erfreuliche Entwickelung des Genossenschaftswesens seit der Errichtung der Zentralgenossenschaftskasse erfordert eine nochmalige Erhöhung des Grundkapitals dieser Kasse, um den Ansprüchen der wirthschaftlichen Organisationen der Mittelklassen in Stadt und Land besser zu genügen Ein Gesetzentwurf zur Erhöhung der Mittel für das Ansiedlungswerk in Posen und Westpreußen werde dem Hause unverweilt zugehen. Für einen großen Theil Westfalens und einige rheinische Kreise ist eine Ausdehnung des gesetzlichen Anerbenrechts in Aussicht genommen. Die Hochwasserschäden in verschiedenen Landestheilen haben das landesväterliche Herz des Kaisers und Königs tief bewegt. Die Staatsregierung hat die zur Linderung der ersten Noth unaufschiebbaren Maßnahmen ungesäumt getroffen und die erforderlichen Mittel in der Voraussetzung der verfassungsmäßigen Zustimmung des Landtages flüssig gemacht. Nachdem es mit Hilfe der aus allen Theilen Deutschlands eingegangenen dankenswerthen reichen Spenden gelungen ist, dem dringendsten Bedürfniß abzuhelfen, bedarf es nunmehr der Bereitstellung weiterer öffentlicher Mittel zur Beseitigung der Verheerungen und ihrer Folgen. Zur dauernden Sicherung der betreffenden Landestheile gegen Ueberschwemmungsgefahr sind Erörterungen eingeleitet über die Regulirung der Flußläufe, sowie die geregelte Abführung des Wassers erleichternde Einrichtungen. Die Thronrede schließt: „Möge die gemeinsame Arbeit beider Häuser auch in dieser letzten Tagung Ergebnisse zeitigen, die dem Vaterlande zum dauernden Segen gereichen!" Sodann wurde der Landtag für eröffnet erklärt.

* * *

Die Thronrede giebt zu besonderen Bemerkungen wenig Veranlassung. Alle Gesetzentwürfe, die angekündigt werden, waren ihrem wesentlichen Inhalte nach zum größten Theile bekannt. Ebenso wußte man, daß die Finanzlage eine günstige ist. Wenn dadurch Mehraufwendungen in den meisten Zweigen der Staatsverwaltung ermöglicht werden, so wird unsere Freude hierüber nur dadurch beeinträchtigt, daß, wie unsere gestrige Mittheilung über die Fortbildungsschulangelegenheiten zeigt, Kulturaufgaben nicht die genügende Berücksichtigung finden. Was bisher über Mehrforderungen für Kulturzwecke bekannt geworden ist, läßt erkennen, daß die Regierung sich überall auf das Unerläßliche beschränkt hat und bezüglich dieser Forderungen auch keineswegs die Initiative ergriffen hat, sondern sich dazu erst durch den Landtag oder die Presse hat drängen lassen. Natürlich, denn für Herrn v. Miquel ist Nehmen seliger als Geben.

Deutschland.

Berlin, 10. Januar.

— Der Kaiser hörte am Montag die Vorträge des kommandirenden Admirals v. Knorr, des Staatssekretärs des Reichsmarineamts Tirpitz und des Chefs des Marinekabinets Freiherrn v. Senden-Bibran. Am Sonntag Abend fuhr der Kaiser unangemeldet beim russischen Botschafter vor und hatte eine halbstündige Unterredung mit dem Grafen Osten-Sacken.

— Unmittelbar nach der für den Mittwoch angesetzten Präsidiumswahl im Abgeordnetenhause wird die Einbringung des Staatshaushaltsgesetzes durch den Finanzminister v. Miquel erfolgen.

— Der Regierungspräsident v. Tepper-Laski in Wiesbaden ist nach Köslin versetzt worden.

— Das Reichsmarineamt hat, wie die „B. N. N." mittheilen, als Ergänzung des mit dem Flottengesetzentwurf veröffentlichten statistischen Materials, betreffend die Seeinteressen des Deutschen Reiches, die Zusammenstellung und die Herausgabe weiteren Materials in Aussicht genommen, die sich vor allem auf Vergleichungen der Seeinteressen der übrigen Länder beziehen soll.

— Für „jüdische Reichstagswähler" ist, anscheinend von marineoffiziöser Seite, eine besondere Broschüre in Berlin erschienen, betitelt „die deutsche Flotte und die jüdischen Reichtagswähler." Im ersten Theil der Broschüre werden die Juden gewarnt, in der Flottenfrage „dem Banner Eugen Richters zu folgen." Im zweiten Theil wird ihnen in Aussicht gestellt, mit Hilfe der verstärkten Flotte Palästina zu einem Neu-Deutschland zu machen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Der böhmische Landtag wurde gestern wieder eröffnet. Der Oberlandesmarschall eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Der Obmann der Kurie, der Großgrundbesitzer Graf Bouquoy, beantragte die Einsetzung eines aus den Kurien und dem ganzen Hause zu wählenden 24gliedrigen Ausschusses, welcher Anträge stellen soll, wie im Einverständniß mit den Vertretern beider Volksstämme die Sprachenverhältnisse des Landes geregelt werden können. Abg. Schlesinger beantragte Aufhebung der Sprachenverordnungen. Es wurden Interpellationen eingebracht über die im August v. J. in Brüx vorgekommenen Ueberfälle auf die Tschechen und wegen der stürmischen Vorgänge in Prag. Blazek interpellirt wegen der Vorgänge in Prag während der letzten Monate, Pinkas wegen Bedrückung des tschechischen Schulwesens in deutschen Schulgebieten. Baxa beschwerte sich wegen Nichtverlesung seines Antrages auf Einsetzung einer Kommission zur Ueberprüfung der jüngsten Ereignisse in Prag. Der Oberlandmarschall erklärt, der Antrag sei nicht genügend unterstützt und nicht zur Kompetenz des Landtags gehörig. Baxa protestirt hiergegen, worauf der Oberlandmarschall erklärt, er werde den Protest der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zuführen.

— In einer von dem Tschechen-Klub beschlossenen Proklamation wird unter Hinweis auf den Zusammentritt des böhmischen Landtages betont, daß das Tschechen-Volk der Hüter der Ruhe und des Friedens sein werde. (!!) Sodann wird in der Proklamation erklärt, daß durch die Ausschreitungen nur jenen der größte Dienst erwiesen sei, welche das Tschechen-Volk durch Hetzereien zu unüberlegten Handlungen bringen wollen.

Italien.

— Der Prinz und die Prinzessin von Neapel sind in Begleitung des Ministers Brin und eines glänzenden Gefolges Montag Vormittag an Bord der „Trinacria", eskortirt vom „Lepanto" und „Dogali", in Palermo eingetroffen, um an der 50jährigen Jubelfeier der sizilianischen Revolution theilzunehmen. Das Prinzenpaar wurde vom Minister Gallo und den Vertretern der Behörden empfangen und von der überaus zahlreich zusammengeströmten Bevölkerung mit Begeisterung begrüßt. Das Wetter ist herrlich.

Rußland.

— Der Minister für Volksaufklärung Graf Deljanow ist gestorben.

Spanien.

— General Weyler, der auf seiner Besitzung bei Barcelona weilt, erhielt einen geheimen Befehl des Generalkapitäns. Man nimmt an, daß es sich um eine Berufung Weyler's nach Madrid behufs einer neuerlichen Untersuchung handelt.

Von Nah und Fern.

* **Berlin,** 10. Januar. Herr Rudolph Hertzog, der Eigenthümer des bekannten Weltgeschäfts in der Breitenstraße, ist im Alter von 46 Jahren heute früh 5 Uhr gestorben. Die Nachricht von einem Selbstmorde ist unrichtig. Hertzog ist einem Herzleiden erlegen, dem sich eine Nierenkrankheit zugesellt hatte. Der Verstorbene war in erster Ehe mit einem Fräulein Krocker, in zweiter Ehe mit Gräfin Klothilde Baudissin verheirathet. Aus der ersten Ehe stammt sein einziger 17jähriger Sohn und Erbe Rudolph, der jetzt zur Kur in Egypten weilt.

* **Der Wirth Pollmann zu Dombrüggen** schoß drei Soldaten von der Garnison zu Cleve nieder, die gewaltsam in sein Lokal eindringen wollten. Alle sind schwer verwundet.

Aus den Provinzen.

Danzig, 9. Januar. Einzig steht wohl die Aufführung des „Fliegenden Holländers" da, welche am 4. Januar im Stadttheater stattfand. Man hat gehört, daß ein Darsteller den Karl und Franz Moor an einem Abende zusammengespielt hat, daß aber ein Sänger den „Daland" und den „Holländer" zugleich singt, ist wohl noch nicht dagewesen. Herr Dr. Fuchs schreibt in der „Danziger Zeitung" über dieses merkwürdige Ereigniß: „Herr Rogorsch begann die Aufführung auf der Bühne sodann als Daland mit sehr aufgeregter Stimme und setzte das Heraufholen jedes ausdrucksvollen Tones und ein gewisses unmelodisches Ineinanderschleifen der Töne auch weiter fort. Vielleicht sollte es etwas wie die Biederkeit des Seemanns ausdrücken. Es giebt auch Zuhörer, auf die das so wirkt, aber in den Reihen der Kunstfreunde sitzen sie nicht. Endlich erschien als Holländer Herr Beeg, was seine Stimme betrifft, in einem Zustande auf der Bühne, bei dem alsbald erkennbar ward, daß das Anhören der Titelpartie den Abend über ein Akt des Mitleids werden würde. Unser Publikum ist geduldig genug, um solche Akte auszuüben, was menschlich sehr schön ist, aber vom Kunststandpunkte ist das Auftreten eines Sängers bei solchem Zustande seiner Stimme, der doch nicht urplötzlich eintritt, nicht als zulässig zu erachten. Der große Monolog ging zunächst dabei gänzlich in die Brüche, und aus dem kaum halben Holländer wurden nachher zwei, indem ein hilfreicher Kollege die Partie hinter der Szene — ein verrätherischer Schatten machte im zweiten Akt die Bewegung des Notenblattes dabei sichtbar — mitsang. In der vorletzten Szene stand dieses bessere Ich des Holländers in den Koulissen hinter ihm und erinnerte manchmal an den Don Juan, der in der Nachtszene den Leporello agiren läßt, während er singt, denn Herr Beeg mußte oft genug ganz schweigen. Merkwürdiger Weise sang Herr Rogorsch diese Parthie besser als die eigene. Als Daland endlich mit dem Holländer zusammen auf der Bühne erscheint, mußte der Daland-Sänger gar in dieser Lage für den Holländer dessen feierlichen Abschied singen, und die Ironie des Zufalls legte ihm die Worte in den Mund: „Du kennst mich nicht, — Du ahnst nicht, wer ich bin." Herr Beeg war um diese komische Situation nicht zu beneiden, aber in ein Stadttheater gehört solch unfreiwilliger Humor unter keinen Umständen. Schon im zweiten Akt wurde im Publikum nicht wenig gelacht."

Danzig, 10. Januar. Die Knaben Heinrich Buchard, 15 Jahre alt, und Ernst Fliskowski, 12 Jahre alt, beide am Troyl wohnhaft, spielten mit einer geladenen Schußwaffe. Plötzlich ging der Schuß los und dem Buchard in den Leib. Schwer verwundet wurde er sofort nach dem Lazareth Sandgrube gebracht, woselbst er jedoch wenige Stunden nach der Einlieferung seiner schweren Verletzung erlag. — Als Sonnabend Nacht zwei Maschinenbauer die dunkle Straße am Pfarrhof entlang gingen, wurden sie plötzlich von zwei Männern angefallen, von denen einer einen Revolver, der andere ein Messer führte. Die beiden Ueberfallenen gebrauchten zur Abwehr ihre Stöcke so energisch, daß der Revolverheld, bevor er noch zum Gebrauch der Waffe kommen konnte, bereits besinnungslos am Boden lag, der andere Mann entfloh, als er sah, wie es seinem Genossen erging, doch konnte er festgenommen und in das Polizeigefängniß gebracht werden. Er wurde als der Kellner Eugen P. ermittelt, der andere Mann ist der Arbeiter Julius P., sein Bruder. Dieser blieb am Pfarrhof bewußtlos liegen, bis der Schutzmann Hein hinzu kam und den städtischen Sanitätswagen requirirte. Mit diesem wurde Julius P., der den geladenen Revolver immer noch bei sich hatte, in das Stadtlazareth in der Sandgrube gebracht, wo er an dem Denkzettel, den er erhalten, krank darniederliegt.

Dirschau, 8. Januar. Schon wieder ist von einem versuchten Einbruch zu melden. In der Nacht zu Freitag versuchten zwei junge Leute bei dem Instrumentenmacher Schimakowski vermittels Dietrichs und Nachschlüssels in den Laden einzubringen, wurden aber von Herrn Sch. verscheucht Die Einbrecher ließen den Dietrich zurück. Es scheinen Fremde gewesen zu sein, der eine trug einen grauen Havelock. Beide entkamen in der Dunkelheit.

Dirschau, 10. Januar. Am Sonnabend früh brach im Wohnzimmer des Herrn Amts- und Gemeindevorstehers K. in Gardschau Feuer aus, welches in kurzer Zeit das ganze Zimmer in Brand setzte. Obwohl es dem energischen Eingreifen des Herrn K. und seiner Leute gelang, die Flammen zu ersticken, ist das Zimmer doch gänzlich ausgebrannt. Ein empfindlicher Verlust ist Herrn K. vor allem dadurch entstanden, daß sämmtliche Akten des Amts- und Gemeindevorstandes durch die Flammen vernichtet worden sind. Das Feuer dürfte, wie vermuthet wird, dadurch entstanden sein, daß eine glühende Kohle aus dem geheizten Ofen herausgefallen ist.

S **Krojanke,** 10. Januar. Ein feingekleideter Herr betrat am Donnerstage den Laden des hiesigen Klempnermeisters Kremin unter dem Vorgeben, daß er aus Chicago (Amerika) sei und von einem dort wohnhaften reichen Fabrikherrn, Namens Lietz, den Auftrag erhalten habe, der von letzterem vor 20 Jahren geschiedenen Frau 150 Dollar eigenhändig zu überbringen. Es wurde ihm versprochen, die Frau Lietz, die schon seit Jahren von hier nach einer entfernten Stadt verzogen war, hierüber in Kenntniß zu setzen, während der Fremde, der noch inzwischen seine Verwandten in den nahen Dörfern besuchen wollte, am Sonnabend wiederzukommen versprach. Er kehrte aber nicht zurück, und die Frau L., die indeß mit ihrem Sohne zur Entgegennahme des Geschenks hier eingetroffen war, fuhr nun per Wagen dem Fremden in die von letzterem bezeichneten Dörfer nach, wo er nach Mittheilungen der Leute sich in ähnlicher Weise einzuführen gesucht, aber nie sein Versprechen eingelöst hatte. Nach zweitägiger Irrfahrt wurde man schließlich des sonderbaren Fremdlings habhaft, der aber die hier gemachten Aeußerungen entschieden in Abrede stellte. Die so bitter Enttäuschte kehrte heute wieder zurück und machte dazu hier noch die traurige Entdeckung, daß auch ihre Börse mit einem Inhalt von über 100 Mk. verschwunden war. Bei dem Abenteurer wurde ein Taufschein, auf den Namen August Rathke lautend, vorgefunden.

Thorn, 9. Januar. Unsere städtischen Behörden haben eine Petition an das Staatsministerium gerichtet, in welcher um die Errichtung der technischen Hochschule in Danzig gebeten wird. Herr Oberbürgermeister Dr. Kohli hat eine Abschrift dieser Petition an den Oberbürgermeister von Danzig geschickt und dieser hat der städtischen Verwaltung zu Thorn seinen wärmsten Dank für ihr hochherziges Vorgehen ausgesprochen.

Marienwerder, 10. Januar. Die Zahl der Einbruchsdiebstähle, welche in der Nacht zu Sonnabend ausgeführt worden sind, ist bei weitem größer, als die ersten Ermittelungen ergeben hatten; nicht weniger als fünfzehn Fälle sind bis jetzt zur polizeilichen Feststellung gelangt. In all diesen Fällen hatten es die Diebe ausschließlich auf Geld abgesehen. Nirgends sind die Schlösser der Haus- bezw. Stubenthüren beschädigt worden, nur bei Oeffnung der Ladenkassen 2c. wurde Gewalt angewendet.

Allenstein, 10. Januar. Der Besitzer Daniel Wittek aus Lieberswalde, welcher unter dem Verdacht, seinen Schwiegervater ermordet zu haben, im hiesigen Justizgefängniß untergebracht war und einen Selbstmord dadurch verübte, daß er sich einen Schnitt am Halse beibrachte, ist aus dem Krankenhause wieder nach dem Gefängniß gebracht worden. — Heute fand durch den Geistlichen Rath, Herrn Domherrn Karau aus Frauenburg die amtliche Einführung des Herrn Erzpriester Teschner für das Dekanat Allenstein statt. Aus Anlaß dieser Feier war die Kirche prächtig geschmückt.

Königsberg, 10. Januar. Wie die „K. H. Ztg." aus zuverlässiger Quelle erfährt, ist dieser Tage beim Magistrat ein Schreiben der Königsberger Pferdeeisenbahn-Gesellschaft eingegangen, worin diese mittheilt, daß für sie noch keine Veranlassung vorliege, in Unterhandlungen wegen einer früheren Uebergabe vor dem kontraktlich festgelegten Termin einzutreten, und sie sich bezüglich der Kündigung ihre gesetzlichen und vertragsmäßigen Rechte vorbehalte. — Plötzlich verstorben ist während der verflossenen Nacht im Gasthause „Deutscher Hof" in der Hinteren Vorstadt der seit dem 7. d. Mts. dort logierende Kaufmann Hugo Bräuner aus Güstrow in Mecklenburg. Derselbe kehrte um 12 Uhr Nachts von den Hufen in sein Logis zurück, klagte indes bald darauf über Schmerzen in der Herzgegend und verstarb plötzlich eine halbe Stunde später, ehe noch der herbeigerufene Arzt eingetroffen war. — Ein auswärtiger Fleischermeister, welcher in der Sonnabendnacht hier eine Bierreise unternahm und dabei die Bekanntschaft eines jungen Mannes machte, fand sich am Sonntag Morgen in einem Gasthofe des Sackheims vor und erfuhr, daß er in der Nacht von zwei unbekannten Personen dort abgeliefert worden war. Als er darauf seine Baarschaft nachsah, mußte er die unangenehme Entdeckung machen, daß ihm 500 Mk. fehlten. Glücklicherweise hatten die guten Freunde einen Beutel mit 2000 Mk. in Papier- und Goldgeld, welchen der Fleischer in der linken Tasche seines Beinkleides getragen hatte, nicht gefunden und daher unberührt gelassen.

Schneidemühl, 9. Januar. Im städtischen Schlachthause explodirte in der Hand des Arbeiters Golz eine brennende Benzinlampe in dem Augenblick, als der Hallenwärter Tranetzki die Lampe wieder mit Benzin füllen wollte. Infolge der Explosion fingen die Kleider des Golz Feuer, das aber schnell unterdrückt wurde.

Bromberg, 9. Januar. Das Vereinsgesetz erfährt der Freis. Ztg. zufolge in Bromberg eigenartige Auslegung. Es wird von dort berichtet, daß Oberlehrer Dr. Schmidt seinen Vortrag, den er zuerst vor der Abtheilung Bromberg der deutschen Kolonialgesellschaft über die Kriegsflotte und deren nothwendige Verstärkung gehalten hat, in den folgenden Tagen vor den Schülern der höheren Lehranstalten, vor 600 Unteroffizieren und den Mitgliedern des Landwehrvereins halten wird. Hier werden also Unteroffiziere veranlaßt, Versammlungen zur Erörterung politischer Fragen beizuwohnen, obgleich in § 49 des Reichsmilitärgesetzes Unteroffizieren die Theilnahme an politischen Versammlungen ausdrücklich unterſagt ist. Die Heranziehung der Schüler zu solchen politischen Vorträgen nimmt sich auch sehr eigenartig aus gegenüber dem bekannten Entwurf zur Vereinsnovelle, welche allen Personen unter 21 Jahren die Theilnahme an politischen Versammlungen untersagen wollte.

Bromberg, 9. Januar. Der Seminardirektor Jaenicke, welcher, wie gemeldet, in Kreuzburg seine Gattin, seine zwei Kinder und dann sich selbst erschoß, war in den 1880er und wohl auch noch Anfang der 1890er Jahre Seminaroberlehrer in Bromberg. Er war — wie die hiesige „Ostd. Pr." bemerkt — ein persönlich sehr liebenswürdiger Mann, der einen ausgedehnten Kreis von Freunden hatte. Als Motiv zu der That wird mißliche Vermögenslage angegeben; diese muß verzweifelt gewesen sein, da sie einen so entsetzlichen Entschluß zur Reife brachte.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 11. Januar.

Muthmaßliche Witterung für Mittwoch, den 12. Januar: Meist trübe, feucht, wärmer, frische Winde.

Gewerbe-Verein. Die gestrige erste Sitzung des Gewerbe-Vereins im neuen Jahre eröffnete der Vorsitzende, Herr Direktor Dr. Nagel, mit den besten Wünschen auch für das nächste Jahr, worauf nach Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung Herr Architekt und Ingenieur Hasse einen Vortrag über das Thema „Wie kann die Betriebskraft vieler Mühlenwerke recht nutzbringend nebenbei verwerthet werden" hielt. Da die meisten Mühlen mehr Kraft zur Verfügung haben, als sie zu ihrem eigenen Betriebe brauchen, empfahl der Herr Vortragende die Abgabe von elektrischem Strom zu Beleuchtungs- und Kraftzwecken. Der Nutzen, den solche Anlagen abwerfen, ist ein recht bedeutender, da die Ausgaben nur geringe sind, was an einigen Beispielen näher ausgeführt wurde. — Nach der üblichen Pause wurden mehrere von Herrn Klempnermeister Palm ausgeführte Arbeiten vorgezeigt, so ein großer Vogelbauerständer aus Messing (Verkaufspreis 200 Mark), dessen saubere und bis in die kleinsten Details vorzügliche Ausführung lebhafte Anerkennung fand, der Sockel der

Fahnenstange auf dem Postgebäude, ein Stern ꝛc. Ferner wurde ein Schalldämpfer für Telephon vorgezeigt, der besonders dann von Nutzen ist, wenn die Telephonanlage sich in der Nähe eines Geschäftsbetriebes befindet, der mit lautem Geräusch verbunden ist. Mittels dieses Schalldämpfers können die von außen kommenden Geräusche vom Ohr abgehalten werden, so daß man nur das Telephongespräch hört. Der Preis konnte leider nicht angegeben werden. Nach Erledigung einiger eingegangener Fragen wurde die Sitzung geschlossen.

Der Katholische Arbeiterverein hielt Sonntag Abend im „Goldenen Löwen“ eine Festversammlung ab aus Anlaß des 60jährigen Priesterjubiläums des Papstes. Der eigentlichen Feier ging eine Ansprache des Herrn Propstes Zagermann über die Bedeutung der Gewerbegerichtswahlen voran, an denen sich zu betheiligen die Mitglieder des Vereins aufgefordert wurden. Der Vorsitzende des Ortsverbandes der Gewerkvereine, Herr Krause, sprach über die Einrichtung des Gewerbegerichts und die bei der diesmaligen Wahl in Betracht kommenden Verhältnisse. Nach Absingung eines gemeinsamen Liedes ging dann der Vorhang in die Höhe und man erblickte in einer herrlichen Dekoration von Topfgewächsen die Büsten Kaiser Wilhelms II. rechts und des Papstes Leo XIII. links. Herr Propst Zagermann hielt eine längere Festrede über den Papst und schloß dieselbe mit einem Hoch auf Papst und Kaiser. Alsdann fand eine Weihnachtsbescheerung statt, bei der jeder Theilnehmer ein Geschenk erhielt.

Der Elbinger Fischer-Verein hält am Sonnabend, den 15. Januar, Abends 7 Uhr, im Vereinslokal „Legan“ eine Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht u. A. Besprechungen über das Stiftungsfest und Beschlußfassung über Maßnahmen gegen die Verpestung des Drausensees. Ferner wird die Gründung einer Unterstützungskasse bei Krankheitsfällen beabsichtigt. Zahlreiche Betheiligung an dieser Generalversammlung ist daher erwünscht.

Als sozialdemokratischer Reichstagskandidat wurde in einer am Sonnabend im Bergschlößchen abgehaltenen sozialdemokratischen Versammlung der Volksanwalt Storch-Stettin aufgestellt.

Besitzwechsel. Die Oelfabrik und Raffinerie des Herrn Johs. Augustin ist nebst den auf der Speicherinsel belegenen Speichern der Firma an einen Herrn Klotzsche aus Eisleben übergegangen. Der Kaufpreis für die Fabrik beträgt 140 500 Mk., der für die Speicher 18 000 Mk.

Ein Schlüsselmarder treibt zur Zeit in der Stadt sein Wesen, er zieht die Schlüssel an den Thüren ab und sucht damit das Weite, um wahrscheinlich bei passender Gelegenheit Diebstähle ausführen zu können. Von einem Hause auf Schiffsholm ist ein Schlüssel abhanden gekommen, dessen Bart mit dem Buchstaben J. versehen ist. Vielleicht dient diese Mittheilung zur Ergreifung bezw. Ueberführung des Schlüsselmarders.

Das Lied vom braven Mann! Von der muthigen That eines Offiziers berichtet uns unser G.-Korrespondent aus Osterode Folgendes: Am Sonntag Nachmittag gegen 4 Uhr brachen beim Schlittschuhlaufen auf dem Drewenzsee in der Nähe der Schott'schen Schwimmanstalt zwei Knaben ein. Hauptmann Ziemsen vom 18. Regt., welcher dies bemerkte, eilte sofort zur Unglücksstelle, legte sich auf's Eis und reichte dem nächsten der Eingebrochenen, der dem Sinken nahe war, seinen Paletot zu. Da die Rettung dieses Knaben, welcher den Mantel erfaßt hatte, gesichert erschien, überließ Hauptmann Z. das Ende des Mantels einem ebenfalls zur Rettung herangekommenen Arbeiter. Inzwischen brach noch ein dritter Knabe ein. Hauptmann Z. ließ nun durch von Wiechertsruh herkommende Fischer den ins Wasser Gefallenen Stangen zuwerfen, die jedoch ihr Ziel nicht erreichten. Infolgedessen übernahm der heldenmüthige Offizier wieder aktiv sein Rettungswerk, wobei er selbst einbrach, doch gelang es den Fischern, ihn sowohl als die Knaben zu retten.

Neue Reichsbanknebenstelle. Am 20. d. M. wird in Peine eine von der Reichsbankhauptstelle in Hannover abhängige Reichsbanknebenstelle mit Kasseneinrichtung und beschränktem Giroverkehr eröffnet werden.

Aus dem Ober-Verwaltungsgericht. Das Oberverwaltungsgericht erledigte am Mittwoch einen Prozeß, der zwischen der katholischen Kirche zu Christburg und dem Fiskus schwebte. An dem Sorgefluß liegen auch Ländereien der Kirche. Im Juni 1895 wurde den Anliegern des Sorgeflusses von Seiten der Polizeibehörde aufgegeben, den Fluß zu räumen. Die Kirchengemeinde räumte jedoch den Fluß nicht, da sie sich hierzu für nicht verpflichtet erklärte. Die Arbeit wurde daher von einem Dritten ausgeführt und sodann 150 Mk. Kosten von der Kirchengemeinde eingefordert. Letztere beschritt darauf den Klageweg und machte geltend, der Sorgefluß sei von jeher ein schiffbarer Fluß gewesen, vor 20 Jahren sei er aber durch ein Wehr unschiffbar gemacht worden. Hierdurch sei der Sorgefluß ein Privatfluß geworden, der Fiskus sei aber trotzdem Eigenthümer des Flusses geblieben und auch räumungspflichtig. Der Kreisausschuß wies die Klage ab und machte geltend, da der Fluß ein Privatfluß gewesen sei, stehe er im Eigenthum der Anlieger; demnach erschienen diese auch räumungspflichtig. Auf die Berufung der Klägerin wies der Bezirksausschuß das Rechtsmittel als unbegründet ab. Sodann ergriff die Klägerin das Rechtsmittel der Revision an das Oberverwaltungsgericht; auch dieses verwarf die Revision.

Transport-Wagen für Gefangene sollen auf den preußischen Staatsbahnen eingestellt werden Es hat eine Umfrage zu diesem Zweck stattgefunden, um festzustellen, auf welchen Strecken der Staatsbahnen der Transport von Gefangenen regelmäßig stattgefunden hat. Es soll hierdurch ermittelt werden, wo die Zahl der Transporte groß genug ist, um in bestimmten Zügen täglich oder an bestimmten Tagen Gefangenen-Transport-Wagen einzustellen. Diese Wagen sollen den Transport von Gefangenen unter Fortfall des Begleitpersonals oder mit ganz geringer Bedeckung ermöglichen. Die Maßregel soll auch das Entweichen der Gefangenen verhindern, welches bei dem Transport in Personenabtheilen trotz der Bewachung durch Begleitpersonal häufiger vorkommt.

Die Postanweisungen sollen nach der Postordnung entweder durch Druck oder handschriftlich ausgefüllt werden. Durch Schreibmaschine ausgefüllte Postanweisungen, wie sie so oft an den Schaltern vorgezeigt werden, sind daher nicht zulässig.

Sind Störche jagdbare Thiere? Die Frage, ob der Jagdberechtigte das Recht hat, die seine Jagd schädigenden Störche abzuschießen, beschäftigt, wie schon neulich erwähnt, seit längerer Zeit die Gerichte. Rittmeister a. D. Dommes hatte in seiner Vorsfelder Jagd zwei Störche geschossen, da diese Thiere wegen ihrer großen Anzahl in jener Gegend seiner Jagd erheblichen Schaden zufügten. Er erhielt einen Strafbefehl, den das Schöffengericht Vorsfelde bestätigte, während das Landgericht später als Berufungsinstanz auf Freisprechung erkannte. Um die Angelegenheit endgültig zu entscheiden, legte die Staatsanwaltschaft Revision ein; diese wurde am Donnerstag vom Oberlandesgericht in Braunschweig in letzter Instanz verworfen und die gesammten Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt.

Ein interessanter und viel erörterter Fall ist jetzt durch den Oberpräsidenten v. Achenbach entschieden worden. In Charlottenburg war der Apotheker Will vor der Eröffnung der ihm neu konzessionirten Apotheke gestorben, und es fragte sich, ob die Konzession auf die Wittwe überginge. Nach der Verfügung des Oberpräsidenten fällt die Berechtigung an den Staat zurück und wird nun anderweit verliehen werden. Der künftige Konzessionar wird aber verpflichtet, die für die Einrichtung der Apotheke entstandenen Kosten gemäß der Schätzung durch eine hierfür zu benennende Kommission zu ersetzen.

Schöffengericht. [Einer Körperverletzung und gleichzeitiger Beleidigung] hat sich der Schlosser August Schlotzki von hier am 18. November v. J. schuldig gemacht, wofür ihm eine Geldstrafe von 25 Mk. bezw. eine Gefängnißstrafe von 5 Tagen zudiktirt wird. Bezüglich einer fernern Körperverletzung, begangen an seiner eigenen Ehefrau, erfolgte die Freisprechung, da die Letztere ihre Aussage verweigerte.

[Wegen Hausfriedensbruchs, Sachbeschädigung und Bedrohung] erhält der Arbeiter Friedrich Moritz von hier 5 Tage Gefängniß.

[Wegen Körperverletzung] erhalten die Arbeiter Gustav Kolberg und Gottfr. Droese von hier eine Geldstrafe von 12 und 9 Mk. bezw. eine Gefängnißstrafe von 3 und 2 Tagen.

[Einer gefährlichen Körperverletzung] mittels einer eisernen Schaufel hat sich der Arbeiter Friedrich Reimer von hier schuldig gemacht, wofür ihm eine Gefängnißstrafe von einer Woche auferlegt wird.

[Eine ungetreue Dienstbotin] ist die unverehel. Justine Amling von hier. Dieselbe stand bei einer hiesigen Rentiere im Dienste und stahl derselben während ihrer Dienstzeit diverse Spitzen, Häckelgarn, Perlen, ein Mikroskop ꝛc. Der Gerichtshof erkannte mit Rücksicht auf ihr jugendliches Alter auf eine Gefängnißstrafe von 3 Tagen. Die Bestohlene hat die Sachen zum größten Theil wiedererhalten.

[Eines groben Unfugs] hat sich der Arbeitsbursche Johann Herder von hier dadurch schuldig gemacht, indem er am 17. November v. J. Passanten in der Schmiedestraße anrempelte und sogar es versuchte, Mädchen zu küssen. Auf der Polizei legte er sich auch einen falschen Namen bei. Es wurde gegen ihn auf eine Haftstrafe von 13 Tagen erkannt.

[Von der Anklage der Hehlerei] wurde der Fleischermeister Wilhelm Gerigk freigesprochen. Der Angekl. kaufte im Mai v. J. hierselbst einen Bullochsen für 65 Mk. Er bestreitet, gewußt zu haben, daß der Bullochse gestohlen sei, dies konnte ihm auch nicht durch die Beweisaufnahme widerlegt werden.

[Wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, Beamten-Beleidigung und Haltens eines ungeaichten Maaßes] in der Käserei wurden dem Käsereipächter Gottfr. Graber aus Stuba 21 Mk. Geldstrafe, bezw. 4 Tage Gefängniß und 1 Tag Haft zudiktirt.

[Des Hausfriedensbruchs und der Beleidigung] hat sich der Arbeiter Carl Kirstein von hier am 5. Sept. v. Js. im Bergschlößchen schuldig gemacht. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gefängnißstrafe von 10 Tagen.

[Wegen schwerer Körperverletzung] wird dem Schmiedegesellen Franz Wischnewski von hier eine Gefängnißstrafe von 1 Woche auferlegt.

[In renitenter Weise] betrug sich der Stellmacher Albert Werischang aus Alt Horsterbusch, als bei ihm ein Gerichtsvollzieher erschien und ein Fahrrad mit Arrest belegen wollte. Er riß ihm das Rad aus der Hand und rief dabei: „Das Rad wird nicht gepfändet, das gehört mir nicht“, riß auch später das von dem Gerichtsvollzieher angelegte Siegel ab. Der Gerichtshof erkannte wegen Vergehens gegen die §§ 136 und 137 St.-G.-B. in idealer Konkurrenz mit Widerstand gegen die Staatsgewalt auf 8 Tage Gefängniß.

Telegramme.

Berlin, 11. Jan. Nach voraufgegangenem Gottesdienst in der Hedwigskirche fand um 12 Uhr Mittags die Eröffnung des Landtages im Weißen Saale des Königlichen Schlosses durch den Reichskanzler statt, der die Thronrede verlas. Zahlreiche Mitglieder beider Häuser des Landtages waren anwesend, ebenso sämmtliche Minister. Der Präsident des Herrenhauses, Fürst zu Wied, brachte das Kaiserhoch aus.

Köln, 11. Januar. Bei Roisdorf wurden Eisenbahnschienen auf das Geleise der Vorgebirgsbahn gelegt, um den Nachts passirenden Zug zur Entgleisung zu bringen. Das Verbrechen wurde rechtzeitig entdeckt und dadurch großes Unheil verhütet.

Brehna, 11 Januar, 9 Uhr früh. Amtlich wird gemeldet: Der Schnellzug D 5 von Halle nach Berlin ist in dem Bahnhof Brehna auf einen Güterzug aufgefahren. Einige Personen erlitten unbedeutende Abschürfungen, sonst wurde Niemand verletzt. Es herrscht starker Nebel.

Prag, 11. Januar. Der Abg. Wolf wurde, als er gestern das Landtagsgebäude verließ, durch die ganze Altstadt bis zum Café Continental am Graben von 5 uniformirten Polizisten begleitet. Zahlreiche Neugierige folgten. Aus dem tschechischen Orte Kopialno bei Gitschin wird gemeldet, daß auf dem dortigen Friedhof alle Grabstätten und Denkmäler mit deutschen Inschriften, darunter auch die Gruft der gräflichen Famile Schlick zerstört und verunehrt wurden. Graf Schlick hat eine Belohnung für die Entdeckung der Thäter ausgeschrieben.

Paris, 11. Januar. Heute Vormittags 9 Uhr wurde die Verhandlung gegen Esterhazy wieder eröffnet, aber unter Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Paris, 11. Januar. Die Blätter, welche von Generalstabskreisen aus unterrichtet werden, schreiben, es sei unzweifelhaft, daß Oberst Picquart vor das Disziplinargericht gestellt und entlassen werden würde.

London, 11. Januar. Nach einer Meldung aus Odessa verlautet dort, die Lage in Teheran sei so schwierig, daß ein Staatsstreich jeden Augenblick erwartet werden kann.

London, 11. Januar. (Reuter-Meldung aus Hongkong.) In Hongkong verlautet, daß in der chinesischen Frage zwischen England und Rußland ein Uebereinkommen getroffen sei. Das englische Geschwader kehrte infolgedessen nach Hongkong zurück mit Ausnahme eines Kreuzers.

London, 11. Januar. Dem Reuter-Bureau wird aus Sansibar vom 10. Januar gemeldet: Hier eingegangene Briefe des Majors Macdonald aus Usoga vom 14. Dez. melden von einem Gefechte, in welchem der Lieutenant Macdonald, ein Bruder des Majors Macdonald und der Missionar Pilkington fielen. Aus Machako wurden Verstärkungen abgesandt. — Ein weiteres Telegramm desselben Bureaus aus Mombasa bestätigt diese Nachricht mit dem Hinzufügen, es sei möglich, daß die Garnison von Budda gemeinsame Sache mit den Aufständischen machen würde.

Glasgow, 11. Januar. Eine große Anzahl von Maschinenbauarbeitern hat heute die Wiedereinstellung beantragt.

Rom, 11. Januar. Crispi ist in Palermo mit großer Begeisterung empfangen worden. Der Kronprinz und die Kronprinzessin erschienen neben Crispi auf dem Balkon des königlichen Palais. Es erfolgte eine großartige Volksovation.

Capstadt, 11. Januar. Hier sind Nachrichten von Aliwal-North eingegangen, daß Basutos in großer Anzahl in Palmiet-Fontein versammelt sind. Die Aussichten sind ernst. Die Ursachen für die Unruhen in Basutolant liegen in der Weigerung Masuphas, seinen Sohn den Behörden auszuliefern, damit derselbe sich gegen die Beschuldigung eines thätlichen Anfalls und der Flucht aus einem Gefängniß des Orange-Freistaates verantworte.

Prozeß Esterhazy.

Paris, 11. Januar. Scheurer-Kestner sagt aus: Nachdem Matthieu Dreyfus ihn im Jahre 1896 aufgesucht hätte, seien ihm Zweifel über die Schuld des Bruders des Dreyfus gekommen, und er habe sich an Billot und Freycinet gewandt, die ihm riethen, sich nicht mit der Angelegenheit zu befassen. Nachdem jedoch Matthieu Dreyfus in der letzten Zeit wieder bei ihm gewesen war, habe er persönlich Nachforschungen angestellt, denn auch Richter können sich irren. Die Nachforschungen hätten ihm den Beweis erbracht, daß das Bordereau nicht von der Hand des Dreyfus herrühre, er habe in Erfahrung gebracht, daß man im Kriegsministerium davon überzeugt sei, daß das Bordereau von Esterhazy herrühre, namentlich seien Picquart und General Czoux davon überzeugt gewesen. Er, Scheurer-Kestner habe sich sodann an Billot mit der Bitte gewandt, ihm Beweise für die Schuld des Dreyfus zu bringen. Billot habe geantwortet, er könne das nicht, und Méline, an den er sich ebenfalls wandte, verwies ihn an Billot. Auf eine Anfrage Tezenas erklärte Scheurer-Kestner, er habe sich um Dreyfus bemüht, da er sein Landsmann sei. Tezenas fordert Scheurer-Kestner auf, seine berühmten Aktenstücke vorzuzeigen. Scheurer-Kestner erwidert, er habe keine Aktenstücke, aber der Advokat Leblois besitze solche. Nach Scheurer-Kestner wird Autant, der Eigenthümer der Wohnung, welche Esterhazy für seine Maitrssee gemiethet hatte, verhört. Derselbe erklärt, diese Person habe ihn gebeten, den Miethsvertrag rückgängig zu machen, da Esterhazy sich das Leben nehmen wolle. Esterhazy bestreitet, daß seine Maitresse derartige Aeußerungen habe thun können. Madame Pays, die Maitresse Esterhazys, bestreitet ebenfalls, dieselben gethan zu haben. Der Präsident konfrontirt hierauf Autant und Madame Pays, welche beide ihre Behauptung aufrecht erhalten. Weyl, ein früherer Freund Esterhazys, dem er Geld lieh, bestreitet, der Familie Dreyfus einen Brief Esterhazys ausgeliefert zu haben, in welchem dieser ihm von seiner bedrückten Lage berichtet. Matthieu Dreyfus erklärt, diesen Brief von Bernhard Lazare erhalten zu haben, welcher ihn wiederum von dem Rabbiner Zadoc-Khan erhalten habe. Esterhazy macht Weyl bittere Vorwürfe, daß er einen ihm seit 20 Jahren befreundeten Menschen verrathen habe. Hierauf wird der Geschäftsführer der Agence in der Passage de l'opera (Alibi-Postamt) vernommen, welcher Esterhazy nicht als denjenigen wieder erkennt, welcher ihm einen Brief mit Drohungen gegen die Familie Dreyfus übergeben habe. Nach dieser Zeugenaussage wurde nach kurzer Berathung der bereits gemeldete Ausschluß der Oeffentlichkeit verkündigt. Nachdem sodann noch Oberst Picquart verhört worden war, wurde die Verhandlung um 7 Uhr auf morgen Vormittag 9 Uhr vertagt.

Berlin, 11. Januar, 2 Uhr 25 Min. Nachm.

Börse: Schwach. Cours vom	10./1.	11./1.
3½ pCt. Deutsche Reichsanleihe	103,30	103,30
3½ pCt. " "	103,30	103,40
3 pCt. " "	97,70	97,50
3½ pCt. Preußische Consols	103,30	103,40
3½ pCt. " "	103,50	103,50
3 pCt. " "	98,00	97,80
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	100,20	100,20
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	100,30	100,30
Oesterreichische Goldrente	103,00	103 20
4 pCt. Ungarische Goldrente	103,20	103,20
Oesterreichische Banknoten	169,90	169,90
Russische Banknoten	216,60	216 65
4 pCt. Rumänier von 1890	93,10	93,30
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	65,00	65,00
4 pCt. Italienische Goldrente	94,70	94,80
Disconto-Commandit	202,40	201,90
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	121,25	121,30

Preise der Coursmakler.

Spiritus 70 loco	38,90 ℳ
Spiritus 50 loco	58,20 ℳ

Königsberg, 11 Januar, 12 Uhr 56 Min. Mittags.
(Von Portatius & Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl. Faß.

Loco nicht contingentirt	38,00 ℳ	Brief
Januar	38,00 ℳ	Brief
Loco nicht contingentirt	37,40 ℳ	Geld
Januar	37,00 ℳ	Geld

Kirchliche Anzeigen.

Neustädt. Ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.
Vereinssaal der Herberge zur Heimath.
Mittwoch, Abends 5 Uhr: Bibelstunde. Herr Pfarrer Bury.

Elbinger Standesamt.

Vom 11. Januar 1898.

Geburten: Arbeiter Jacob Fietkau S. — Musiker Hugo Wolff S. — Renten-Empfänger Traugott Hermann Lorenz T. — Arbeiter August Böhnke S. — Zimmergeselle Gottfried Tolsdorf T. — Schmied Gustav Zobel S. — Arbeiter August Teschner T.

Sterbefälle: Schlosser Franz Puschnerus S. 5 M.

Die Pott-Kowle'sche Stiftung

beginnt heute, am Geburtstage ihres Begründers das sechsundsiebenzigste Jahr ihrer segensreichen Wirksamkeit.

Nach dem heutigen Rechnungsabschluß beträgt das Vermögen derselben 737026 ℳ 57 ₰.

Die Kapitalien sind mit Ausnahme von 5216 ℳ 77 ₰, welche und zwar 1900 ℳ in Ost- und Westpreuß. Pfandbriefen und 3316 ℳ 77 ₰ bei der städt. Sparkasse angelegt sind, sämmtlich hypothekarisch sicher untergebracht und haften dafür 19 städtische und 25 Landgrundstücke.

Die betheiligten Anstalten haben den vollen Betrag der ihnen gebührenden Zinsen vom Stammkapital erhalten und die Unterstützungen an Hausarme werden heute in gewohnter Weise verabreicht.

Die von uns gelegten Rechnungen sind bis einschließlich 1896 dechargirt.

Elbing, den 12. Januar 1898.

Das Curatorium der Pott-Kowle'schen Stiftung.
Wernick. Reimer. Meissner.

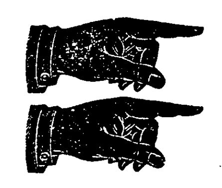
Bekanntmachung.

In unser Gesellschaftsregister ist heute bei der unter Nr. 157 registrirten hiesigen Zweigniederlassung der in Bartenstein domizilirten offenen Handelsgesellschaft in Firma **J. Meyer** eingetragen, daß die Zweigniederlassung erloschen ist.

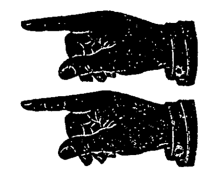
Elbing, den 3. Januar 1897.

Königliches Amtsgericht.

Um das Lager vor der Inventur bedeutend zu verkleinern, offerire zu folgenden



Räumungs-Preisen!!



Hemdentuch, elsasser Fabrikat, fein und starkfädig, Mtr. von 16 Pfg. an.
Bettbezug, doppeltbr., ohne Appretur, vorzügl. haltbar, Mtr. von 24 Pfg. an.
Bettbezug, doppeltbreit, 80 bis 82 Centimtr., neueste Caro-Muster, Mtr. von 36 Pfg. an.
Bett-Cöper, zu Ober- u. Unterbetten, gute Flachswaare, Mtr. v. 38 Pfg. an.
Handtuch-Drell-Jaquard-Damassé, 50 Centimtr. breit, Mtr. von 26 Pfg. an.
Küchenhandtuch, 60 Centimtr. breit, mit bunter Kante, selten preiswerth, Mtr. von 18 Pfg. an.
Jaquard-Drell-Tischtuch 100|110, leinene Zwirn-Hausmacher, Stück von 44 Pfg. an.
Piqué-Barchende, elsasser Waare, fein gerauht, Mtr. von 33 Pfg. an.
Schürzenstoffe, neue Caro-Muster, mit Leinen-Apret, Mtr. v. 41 Pfg. an.
Kinder-Hängeschürzen, guter Madapolame, Stück von 10 Pfg. an.
Damen-Tändelschürzen, mit farbigem Besatz, Stück von 10 Pfg. an.
Damen-Wirthschafts-Hausschürzen, schwere blauleinene Waare u. Dowlas von der Elbinger Leinen-Act.-Ges., Stück von 30 Pfg. an.
Kinder-Cordpantoffeln, m. gut. Rind-Spaltsohle, i. prachtvoll. Must., 26 Pfg.
Damen-Cordpantoffeln, mit guter Rind-Spaltsohle, von 52 Pfg. an.
Damen-Peluche-Cordonnettpantoffeln, echte Ledersohle, v. 98 Pf. an.
Kinder-Tricots, patent gewebt, in div. Größen, Stück von 18 Pfg. an.
Damen-Unterjacken, mit langen Aermeln, gute Waare, von 40 Pfg. an.
Damen-Vigogne-Flanell-Beinkleider, mit Spitzen-Ansatz, Stück von 58 Pfg. an.
Kinder- und Mädchen-Strümpfe, feste Waare, patent gewebt, Stück von 18 Pfg. an.
Kinder-Bilder-Taschentücher, in versch. Größen, Stück v. 3 Pfg. an.
Taschentücher, in leinen u. Purpur-Qualität, extra groß, St. v. 11 Pf. an.
Herren-Normal-Hemden, dopp. Brust, vorzügl. tragbar, St. v. 98 Pf. an.
Herren-Beinkleider, mit extra warmem Pelzfutter, Stück v. 98 Pf. an.
Zephyr-Kopftücher, mit Franzen, in versch. Qual., Stück v. 36 Pf. an.
Vigogne-Flanell-Halstücher, in Velour-Waare, Stück von 15 Pf. an.
Damen- und Mädchen-Corsettes, mit Mechanik-Stahlstangen, Stück von 45 Pfg. an.
Damen-Corsettes, 22 Stäbe, hübsche Ausführung, Satin-Drell, Stück von 1.25 an.
Damen-Pelz-Muffen, verschiedene Fellarten, früher 3.95 bis 2.95, **jetzt** von 1.85 an.
Damen-Pelz-Barettes, in Seal-Rasé, früh. 2.75 bis 3.75, **jetzt** 85 Pf. an.
Damen-Zephyr-Woll-Shawls, in schön. Farbenstell., **jetzt** v. 25 Pf. an.

Einen Posten einzelner Damen- und Herren-Regenschirme!

Jedes Stück ist nur einmal am Lager vertreten!

Damen-Regenschirme in schöner Ausführung, verschiedene, gute, haltbare Qualitäten, mit aparten, modernen grünen u. röthlichen Griffen, Schleifen- und Quasten-Garnitur, von 1,85, 2,10, 2,85, 3,25.
Herren-Regenschirme von 1,25 an. Kinder-Regenschirme von 75 Pf. an.

Günstige Damen-Kleiderstoff-Offerte!

Um zu räumen! Nur 4 Durchschnitts-Preise! Um zu räumen!

6 Meter 1 Robe uni feinfarbig u. schwerer Mohair-Crêpe
6 Meter 1 Robe uni u. engl. melirt schwerer Cöper-Foulé
6 Meter 1 Robe vorzüglich haltbarer schwarzer feiner Satin-Foulé
6 Meter 1 Robe schwarzer (gute Qualität) Mohair-Crêpe
à 4,75 Mark

Praktische Hausroben in guten, schweren Qualitäten, Robe, 6 Meter 2,18, 2,72, 2,88, 3,25, 4,50.

Reste u. einzelne Roben bedeutend unter Preis.

Th. Jacoby-Elbing.

Gänzlicher Ausverkauf

des

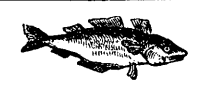
A. Enss'schen Waarenlagers.

Unter vielen anderen Artikeln befindet sich noch auf Lager eine **große Auswahl** von

Winter-Kleiderstoffen,

darunter **viele elegante, ganz reizende Neuheiten,** deren Preise jetzt nochmals **bedeutend ermässigt** sind und deshalb zu sehr preiswerthen Einkäufen Veranlassung geben.

Liederhain.



Elbinger Fischerverein.
Sonnabend, den 15. d. Mts., Abends 7 Uhr,
im Vereinslokale „**Legan**"
Generalversammlung.

Tagesordnung:
1) Betreff der Vereinsbeiträge der Restanten.
2) Gründung einer Unterstützungskasse bei Krankheitsfällen.
3) Stiftungsfest.
4) Beschlußfassung über die Verpestung des Drausensees.
5) Empfangnahme der neuen Vereinskarten.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Der Vorstand.

Wild!

Rehe, auch zerlegt,
Hasen,
Märzenten,
Kapaune,
Neunaugen,
Caviar Ia
empfiehlt
M. B. Redantz,
Wildhandlung und Fischversandt.
Special-Geschäft
vis-à-vis der Elb. Zeit.-Expedition.

Tafel- u. Kochobst
empfiehlt billigst die
Obsthalle Alter Markt.

J. O. O. F.

Freunde, active und ruhende Mitglieder des Ordens, welche sich einer weiteren Organisation in unserem Osten anschließen wollen, werden gebeten, ihre Adr. sub **Z. 9182** der Expedition dieser Zeitung zur Weiterbeförderung einzusenden.

1897er
Himbeersaft,
pro Pfund **50 Pfg.**
Kirschsaft,
pro Pfund **45 Pfg.**
empfiehlt die
Obsthalle
Alter Markt.

Eine tüchtige

Kassirerin

die schnell, fliessend und schön schreibt, für ein größeres Geschäft zu engagiren gesucht.
Offerten mit näherer Angabe der früheren Thätigkeit unter Z. 13 an die Expedition der „Altpreußischen Zeitung" erbeten.

Eine gewandte, ältere

Verkäuferin

aus der Manufaktur-, Kurzwaaren- oder Putz-Branche, welche bereits in größeren Geschäften thätig war, bei einem Anfangsgehalt von 50 bis 60 Mark monatlich gesucht.
Offerten unter R. R. in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

---

1 alte Kellerthüre
ist billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Expedition der „Altpr. Ztg."

Benno Damus Nachf.

Colonialwaaren-, Delicatessen-, Südfrucht- u. Wein-Handlung.

Alte Kleidungsstücke
erbittet nach Neust. Schmiedestr. 10/11
Der Armenunterstützungsverein.

Kolossalen

Erfolg erziele ich überall mit meinen
Holländischen Zigarren.

Amerigo	100 St.	M. 3,—.
Loretta	100 „	„ 3,50.
Nelly	100 „	„ 4,—.
Dona Pilar	100 „	„ 4,50.
La Corona, fl. Façon	100 „	„ 4,80.
La Palma	100 „	„ 5,00.
Hermes	100 „	„ 5,60.
Backbord	100 „	„ 5,80.
Germania	100 „	„ 6,—.

Höhere Preislagen bis Mk 15. per 100 St. Angabe ob leicht, mittel oder kräftig. Versand Nachnahme b. 500 St. franko.

F. Frank, Wesel.

Ein ordentlicher

Factor

gesucht.
Th. Jacoby.

Arbeiter

für jede Arbeit in Haus und Geschäft **unentgeltlich** zu erfragen im
Arbeitsnachweisebureau
Neust. Schmiedestr. 10/11.

Ein kleiner

Laden

in der **Fischerstraße,**
(Nähe des Alten Marktes)
für **jedes Geschäft vorzüglich** geeignet, ist **per sofort** eventl.
1. April cr. zu vermiethen.
Schriftl. Off. erbittet
Herrmann Penner,
Alter Markt 44.

Eine herrschaftl. Wohnung
von 4 Zimmern, Wasserleitung u. sonst. Zubehör ist vom 1. April zu vermiethen.
Fischerstraße 9.

Eine herrschaftliche Wohnung

von ca. 4 Zimmern wird in der Nähe der „Altpr. Zeitung" zu miethen gesucht.
Gefl. Offerten unter **R. 6** befördert die Exped. der „Altpr. Ztg."

M. 11000

p. 1. Februar auf sichere Stelle zu begeben. Näheres durch
J. Entz, Junkerstraße 10, I.

Die Nr. 284 von 1897
der „Altpreußischen Zeitung" kauft zurück
Expedition der „Altpr. Ztg."

Dr. Brehmer's

Heilanstalt für Lungenkranke, Görbersdorf in Schlesien
Aerztlicher Director
Professor Dr. Rud. Kobert.
Wohnung und Pension (incl. kurgemässer Verpflegung und ärztlicher Behandlung) schon für **130 Mark** monatlich.
Prospecte kostenfrei durch
Die Verwaltung.

Ein tüchtiger

Steindrucker

sofort gesucht.
Carl Schmidt Nachfl.,
Lithographie u. Druckerei,
Spieringstr. 25.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 9. Elbing, den 12. Januar 1898. Nr. 9.

Prozeß Esterhazy.

Gegen den französischen Major Esterhazy ist ein Verfahren wegen Landesverraths eingeleitet worden, da seine Handschrift derjenigen auf dem berühmt gewordenen Bordereau gleichen soll, das nach neueren Meldungen das alleinige Beweisstück für die angebliche Schuld des Kapitän Dreyfus gewesen sein soll. In Ergänzung einer Meldung des „Siècle“ berichtet der Matin, daß Dreyfus von dem Kriegsgerichte zuerst freigesprochen worden war. Da habe man nun das geheim gehaltene Aktenmaterial gebracht, welches die angeblich auf der Botschaft gestohlenen Schriftstücke enthielt. Ohne sich von der Echtheit der aus dem Kriegsministerium stammenden Dokumente zu vergewissern, nahm das Kriegsgericht eine neue Abstimmung vor, infolge deren Dreyfus einstimmig verurtheilt wurde. Man darf sich daher nicht wundern, daß ganz Frankreich den Prozeß gegen Esterhazy, der als Spieler und Lebemann berüchtigt war und sich stets in Geldverlegenheit befand, bei dem man also Motive zu einer verbrecherischen Handlung haben würde, mit großer Spannung verfolgt

Das Kriegsgericht hat im Prozeß Esterhazy die Oeffentlichkeit des Verfahrens beschlossen, bis entweder der Gerichtshof oder der Vertreter der Anklage die Geheimhaltung aussprechen würde. Unter den zur Verhandlung Erschienenen bemerkte man die Frau des früheren Hauptmanns Dreyfus, welche von den Rechtsanwälten Demange und Labori und von Matthieu Dreyfus begleitet war. Der Vorsitzende des Kriegsgericht General de Luxer gab den Befehl, den Angeklagten Esterhazy in den Saal zu führen. Nachdem dieser den Saal betreten hatte, begründeten die Rechtsanwälte Labori und Demange ihre Anträge, der Frau Dreyfus und Matthieu Dreyfus zu gestatten, dem ganzen Verfahren beizuwohnen. Major Hervieux und Esterhazys Anwalt Tezenas traten diesen Forderungen entgegen, worauf das Kriegsgericht die Anträge ablehnte.

In dem Anklagebeschluß gegen Esterhazy heißt es, die Ansicht des Berichterstatters und die Schlußfolgerungen des Regierungskommissars gingen auf einen Einstellungsbeschluß hinaus. Da aber die Untersuchung nicht genügend Licht gebracht habe, um in voller Kenntniß der Sache ein „Nichtschuldig“ auszusprechen, werde Esterhazy unter der Anschuldigung, mit einer fremden Macht im Einverständniß gestanden zu haben, vor das Kriegsgericht gestellt. Der Regierungskommissar beantragte, die Verhandlung bei verschlossenen Thüren zu führen. Das Kriegsgericht beschloß indessen nach einstündiger Berathung mit fünf gegen zwei Stimmen, die Verhandlungen sollten bis zu dem Augenblick öffentlich sein, wo die Oeffentlichkeit für die nationale Vertheidigung gefährlich erscheinen dürfte. Nachdem hierauf der Bericht des Majors Ravary verlesen war, unterbrach das Kriegsgericht die Sitzung bis zwei Uhr Nachmittags.

Der Bericht des Majors Ravary erinnert an die Umstände, welche in Mathieu Dreyfus Verdacht gegen Esterhazy erregten, und welche ihn veranlaßten, denselben bei dem Kriegsminister zu denunziren; der Bericht stellt ferner fest, das infolge der Aehnlichkeit der Handschrift in dem Dreyfus'schen Verzeichnisse mit derjenigen Esterhazy's auch bei dem Obersten Picquart Verdacht entstanden sei, und bemerkt, daß Esterhazy alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen von sich weise und leugne, der Verfasser des Bordereau zu sein. Esterhazy behaupte, es sei materiell unmöglich, daß er die Schriftstücke besessen haben könne, von denen das Bordereau spreche; die Sachverständigen in Schreibsachen hätten auch ihrerseits erklärt, das Borderau sei nicht das Werk Esterhazys. Der Bericht behauptet sodann, Oberst Picquart habe in dieser Angele enheit schwer gefehlt und sich der Indiskretion schuldig gemacht. Als seine Vorgesetzten ihn aufgefordert hätten, nicht auf seinen Behauptungen zu beharren, habe er in einem Augenblicke der Erregung ausgerufen: „Ah, sie wollen nicht voran, ich werde sie dazu zwingen!“ Picquart hätte hinzugefügt: „Sie merken wohl, daß eine schreckliche „Campagne“ sich verbreitet.“ Picquart scheine die Seele dieser „Campagne“ gewesen zu sein; er wurde im Jahre 1896 dabei überrascht, wie er in einem Schranke wühlte und mit dem Advokaten Leblois geheime Aktenstücke durchstöberte. Der Bericht gelangt zu dem Ergebniß, von der traurigen, so schlau eingefädelten Angelegenheit bleibe Nichts übrig, als ein peinlicher Eindruck, der einen schmerzlichen Widerhall finden werde in allen wahrhaft französischen Herzen. Alle dabei aufgewendeten Mittel hatten den Zweck, eine Revision des gesetzmäßig und gerecht gefällten Urteils zu erlangen. Der Bericht sagt zum Schluß, daß, wenn die Anschuldigungen gegen Esterhazy im Stande wären, die öffentliche Meinung zu erregen, kein stichhaltiger juristischer Beweis von seiner Strafbarkeit erbracht worden ist, und daß die mühevolle Voruntersuchung keine genügende Belastung Esterhazys hat ermitteln können, um eine Anklage auf Hochverrath gegen ihn zu begründen. Wir sind der Ansicht, daß es angezeigt ist, einen Einstellungsbeschluß ergehen zu lassen.

Nachdem das Kriegsgericht die Sitzung wieder aufgenommen hatte, erzählte Major Esterhazy auf Befragen, ein anonymer Brief, der die Unterschrift „Esperanza“ trug, habe ihn davon in Kenntniß gesetzt, daß ein Komplott gegen ihn angezettelt sei. Er habe denselben in der Nähe der Alexander-Brücke von einer verschleierten Dame erhalten, deren Namen er nicht kenne. Er habe den Kriegsminister Billot und den Präsidenten der Republik hiervon benachrichtigt. Esterhazy fügte hinzu, er habe im Februar 1893 einen langen eigenhändig geschriebenen Bericht abgesandt, von dem er glaubte, daß er ihm von einem Offizier abverlangt sei. Später habe die Polizei entdeckt, daß das Verlangen von Hadamard, dem Schwiegervater Dreyfus', herzurühren scheine.

Das weitere Verhör des Angeklagten nahm folgenden Verlauf: Vorsitzender General de Luxer· Matthieu Dreyfus faßt seine Anklage genauer dahin, daß er behauptet, das Bordereau sei von Ihnen geschrieben. Angekl.: Dem widerspreche ich voller Entrüstung. Vors.: Matthieu Dreyfus bleibt ferner darauf bestehen, daß Sie seit dem Zeitpunkte der Verurtheilung seines Bruders Ihre Handschrift geändert haben. Angekl.: Das beweist, daß er meine Handschrift besser kennt, als ich selber. Der Vorsitzende bespricht alsdann die verschiedenen in dem Bordereau aufgeführten Schriftstücke, worauf Esterhazy ausführliche Erklärungen giebt, um zu beweisen, daß diese Stücke nicht von ihm hergegeben sein konnten. — Der Vorsitzende fährt hierauf fort: Matthieu Dreyfus schließt seine Anklagen, indem er Ihre schwierige und infolge Ihrer übermäßigen Ausgaben verschuldete Lage hervorhebt. Angekl.: Dies sind moralische Anklagen, welche, wenn sie begründet wären, ohne Werth sein würden; dies würde doch nicht einschließen, daß ich ein Verräther bin; meine ganze militärische Vergangenheit streitet gegen eine derartige Anklage. Vorf.: Oberst Picquart sagt aus, daß er im Nachrichtenbureau des Kriegsministeriums eine an Sie adressirte Karte gefunden habe, welche für Sie sehr kompromittirende Dinge enthielt. Angekl.: Diese Karte habe ich nie erhalten; sie ist das Werk eines Fälschers und wurde nie an mich gerichtet; ich werde dies vor dem Gerichtshofe durch Zeugen beweisen. Sodann beklagte sich der Angeklagte, daß man in sein Haus eingebrochen sei und dort geplündert habe. „Ich hielt es zuerst für das Werk des Matthieu Dreyfus; ich habe jedoch den Beweis erhalten, daß es das Werk des Obersten Picquart war, obgleich es mir unmöglich schien, daß ein französischer Offizier einer solchen Handlung gegenüber einem seiner Kameraden fähig sei.“ Vorf.: Sind Sie mit dem Nachrichtendienst im Kriegsministerium betraut gewesen? Angekl.: Ja, vor 20 Jahren. Im ferneren Verlaufe des Verhörs verliest der Präsident die militärischen Dienstzeugnisse des Majors Esterhazy, welche sehr lobend lauten. Esterhazy sagt hierauf: Ich glaube, die Zeugnisse meiner Vorgesetzten sind mehr werth, als alle gegen mich von zweideutigen Agenturen gegebenen Auskünfte. Hierauf wird zum Zeugenverhör geschritten. Der erste Zeuge ist Matthieu Dreyfus. Er sagt aus, ohne Fachmann zu sein, genüge es, die beiden Handschriften, die Esterhazy's und die auf dem Bordereau zu vergleichen, um zu erkennen, daß sie von derselben Hand herrühren. Zeuge giebt sodann eine graphologische Auseinandersetzung und sagt, die Thatsache, daß Esterhazy gesucht habe, seine Handschrift zu verändern, sei ihm sehr wesentlich. Der Zeuge erhebt hierauf gegen Esterhazy den Vorwurf, er habe einen Brief geschrieben, in dem er sagte, er könne nur durch ein Verbrechen aus seiner Lage herauskommen. Zeuge fügt hinzu: „Esterhazy, welcher die Ehre hatte, die französische Uniform zu tragen.“ Heftige Ausrufe. Dreyfus muß in seinen Ausführungen abbrechen. Der Vertheidiger Tezenas erklärt, ganz Frankreich werde mit Schmähschriften überschwemmt, welche auf Esterhazy hinzielen. Er (Tezenas) möchte wohl wissen, wer die hierfür erforderlichen ungeheuren Summen zahle. Dreyfus erwidert, das sei seine Angelegenheit, nicht diejenige Tezenas. (Mehrere Anwesende rufen „Elender“. Große Erregung.) Es folgt das Verhör Scheurer-Kestners. Nach der Vernehmung einiger Zeugen wurde für die folgenden Verhandlungen die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

In der vom „Siéle“ veröffentlichten Anklageschrift gegen Dreyfus hieß es, daß Dreyfus häufig nach dem Elsaß reiste und daß die deutschen Behörden über seine Anwesenheit die Augen zudrückten, während andere französische Offiziere nur mit größter Schwierigkeit von den deutschen Behörden die Erlaubniß zum Aufenthalt im Elsaß erhalten hätten. Die „Straßburger Post“ ist auf Grund von Erkundigungen an zuverlässiger Stelle in der Lage mitzutheilen, daß diese Behauptung auf einer ganz inhaltlosen Erfindung beruht. In Wirklichkeit erbat Dreyfus im Juni und Juli 1892 Aufenthalts-Erlaubniß wurde aber beide Male abschlägig beschieden. Im Dezember 1893 erhielt er wegen schwerer Erkrankung seines Vaters eine Aufenthalts-Erlaubniß von fünf Tagen.

(Fortsetzung der Verhandlung siehe unter **Telegramme.**)

Heer und Marine.

— Das Schicksal des Gardegrenadiers Thröner vom Alexanderregiment, das wiederholt die Oeffentlichkeit beschäftigt hat, ist seit Kurzem entschieden. Thröner, der aus dem Elsaß stammt, gehört dem „Bund der christlich getauften Gläubigen“ an, einer in seiner Heimath verbreiteten Sekte. Auf G.und seines religiösen Bekenntnisses weigerte er sich fortgesetzt, ein Gewehr in die Hand zu nehmen Alles gütliche Zureden des Kompagniechefs half ebenso wenig, wie die Androhung der schwersten Strafen. Das erste Mal wurde Thröner als Rekrut für seine Weigerung mit 3 Monaten Festung bestraft. Wieder redete man ihm gütlich zu, als er diese verbüßt hatte, abermals verlas man ihm feierlich die Kriegsartikel. Der Erfolg war derselbe wie ein Vierteljahr vorher. Am nächsten Tage saß Thröner bereits wieder in Untersuchungshaft. Das Urtheil lautete diesmal auf 1 Jahr Festung. Auch diese Strafe konnte den Widerstand des Mannes nicht brechen. Die früheren Vorgänge wiederholten sich nach seiner Rückkehr von Spandau noch einmal: gütliche Versuche, Befehl, das Gewehr anzufassen, Weigerung, Untersuchungshaft und Festung, jetzt $1^1/_2$ Jahre. Auf der Festung erwies sich Thröner, der aus kleinbäuerlichen Verhältnissen stammt und die Stütze seiner Eltern war, als ein durchaus williger Mensch. Es tauchte nun mehrfach die Frage auf, was bei seiner fortgesetzten Weigerung und den nun einmal bestehenden Strafbestimmungen aus ihm werden solle. Man hat den Versuch nicht noch einmal wiederholt, sondern Thröner nach Verbüßung seiner letzten Strafe zur Disziplinarabtheilung in Spandau versetzt. Bei dieser befindet er sich seit vorigem Monat auf Fort Hahneberg. Er hat noch ein Jahr und zehn Monate nachzudienen, dann wird er in seine Heimath entlassen. Obwohl zur Zeit seines Eintritts noch die dreijährige Dienstzeit galt, kommt ihm doch die Einführung der zweijährigen zu gute. Außerdem werden ihm die beiden ersten Monate der Ausbildungs-

---

Die Brieftasche.

Roman von **F. von Kapf-Essenther.**

1) Nachdruck verboten.

Lange nach Mitternacht war es. Selbst in dem vornehmen, mit Vorliebe von der Lebewelt besuchten Weinrestaurant war die Luft schwer, dunstig, raucherfüllt, und die leuchtenden Hufeisen in den elektrischen Glühlampen wurden trüber und trüber. Die meisten Tische waren bereits leer, die Tafeltücher befleckt, die Speisekarten zerknittert oder verlegt; schläfrig und theilnahmslos standen die Kellner umher.

In einem der kleinen, nahezu abgesonderten Räume, in die das große prachtvolle Lokal zerfällt, war noch eine laute lustige Gesellschaft zusammen. Ein hübscher junger Mann mit etwas verlebten Zügen führte das große Wort. Nach seinem ganzen Wesen und Gebahren schien er ein gewesener Offizier. Er hielt den Kopf, obwohl ihn kein hoher Stehkragen mehr dazu nöthigte, steif aufrecht, sein Haar war bis in den Nacken gescheitelt, wie es auch nach vorn sorgfältig über die Ohren in das Gesicht gestrichen war. Ferner trug der blonde Schnurrbart ganz unverkennbare Spuren jener rastlosen Pflege, die nur der Offizier ihm widmet. Nur das Monocle fehlte, aber der Eindruck wurde durch diesen Mangel nicht verändert. Unter den übrigen Anwesenden befanden sich auch ein Hauptmann und ein Premierlieutenant in Uniform.

Offenbar hatte man ein kostspieliges Mahl verzehrt. Reste eines ausgewählten Nachtisches, Erdbeeren, Ananas und Eis, standen noch herum. Dazu war Sekt getrunken worden. Man genirte sich nicht, war laut und lärmend und bestellte immer drauflos. Jedenfalls gabs eine stattliche Rechnung.

Niemand von der Gesellschaft beachtete, daß ein junger Mann, allein im Nebenzimmer sitzend, die Gruppe unausgesetzt betrachtete. Vor ihm stand eine fast geleerte Flasche Rothwein. Es war ein blasser Mensch mit hageren, markirten Zügen, funkelnden Augen und üppigem Haarwuchs.

Mit finsterer Miene betrachtete er die Zechenden. Seine Kleidung war schlicht, seine Hände ungepflegt; er paßte ganz und garnicht in diese prunkhaften Räume.

Jetzt zahlte er aus einem kleinen, abgerissenen Portemonnaie, und der geringschätzig lächelnde Kellner glaubte zu bemerken, daß dasselbe außer dem entnommenen Fünfmarkstück nichts enthielt.

Drüben rief eben der Wortführer: „Ach was, wenn man das Heute nicht genießt, ist man besser gestählt für das fatale Morgen!“

Man antwortete spöttisch, neckte und scherzte. Jetzt klangen die Gläser zusammen.

Dem finsteren Beobachter war es entgangen, worauf getrunken wurde.

Endlich brach man auf. Man wollte noch in ein benachbares Café gehen. Auch der junge Mann nahm seinen Ueberzieher, einen noch gut erhaltenen Rock, aber von der billigsten Sorte.

Der seltsame Gast schwankte ein wenig; offenbar war er den schweren Wein nicht gewöhnt.

Draußen, auf dem Bürgersteig der Leipzigerstraße, ziemlich dicht vor dem reichlivrirten, aber schläfrigen Portier, strauchelte er. Er stolperte nämlich über etwas, was hier mitten auf den feuchten Quadern lag. Es war eine Brieftasche. Lange konnte sie noch nicht hier liegen; denn so mitten auf dem Wege wäre sie selbst von den spärlichen Passanten oder dem schläfrigen Portier sicher bemerkt worden.

Der junge Mann hob sie auf. Zuerst machte er eine Bewegung, als wolle er umkehren, um den Fund in dem Restaurant abzugeben. Aber endlich schritt er weiter — er wollte die Tasche doch erst ansehen. Ohne Zweifel gehörte sie Jemand von der lustigen Gesellschaft.

Der glückliche Finder trat zur nächsten Laterne und besah die Tasche. Es war ein Prachtstück, aus Alligatorhaut gefertigt, und keinerlei Metallverschluß war daran sichtbar, weil auch der Drücker, vermittels dessen die Tasche zu öffnen, überzogen war. Das Schloß gab übrigens leicht nach; innen zeigte sich eine Fütterung von crêmefarbiger Seide und zwei Abtheilungen. Für einen Geschäftsmann wäre diese Tasche wenig rathsam gewesen. In der kleineren, für Visitenkarten bestimmten Hälfte fanden sich, flüchtig hineingeschoben, einige Hundertmarkscheine, eine Postquittung, ferner zwei Billets für die morgige Vorstellung im Opernhause, ein Friseurabonnement und ein Rezept — keine Karte, kein Name. Und jetzt öffnete der Finder die größere Abtheilung — Banknoten, Tausendmarkscheine — ein ganzes Packet, von einem gedruckten Streifen zusammengehalten. Der junge Mann las: „Reichsbank. 10,000 Mark.“

Er war langsam weitergegangen, um nicht aufzufallen. „Nein“, sagte er sich, „solche Summe darf man nicht dem Portier oder dem Kellner anvertrauen! Das muß bei der Polizei deponirt werden!“

Mit zitternder Hand zählte er, zählte noch einmal: es waren neun Stück Tausendmarkscheine; der zehnte war offenbar eben gewechselt worden, den Rest enthielt das kleine Täschchen.

Neuntausend und einige hundert Mark. Soviel Geld hatte der Mann niemals beisammen gesehen! Kaum den zehnten Theil davon hatte er jemals im Besitz gehabt oder auch nur berührt Und heute — gerade heute! Nach diesem Tage!

Andere warfen das Geld buchstäblich auf die Straße, und für ihn — ja, für ihn wäre es mehr als Geld, mehr als das Leben — eine noch ungenossene neue Welt!

Mit dämonischer Lebendigkeit gingen die Ereignisse des heutigen Tages an seinem Sinne vorüber, während er die noch immer belebte Friedrichstraße in der Richtung des Halleschen Thores hinaufschritt. Wie er heute früh vor seinem Chef stand, um ihm seine Zeichnungen zu einer neuen, ohne die Fehler und Mängel der zahlreichen bisher konstruirten Setzmaschine zu erklären. Jedes Kind mußte begreifen, wie lebensfähig die Sache war. Der fleißigste und geschickteste Setzer verarbeitet in einer Stunde nicht mehr als zweitausend Typen, und die neue Maschine sollte bei ruhigstem Gange reichlich achttausend, also das Vierfache, ganz nach Bedarf aneinanderreihen. Dabei waren Irrthümer um so mehr ausgeschlossen, als dieselbe Maschine auch das Ablegen besorgte. Die einzige Schwierigkeit, das Bedienungspersonal zu schulen, hatte seine Erfindung mit jedem, mehr oder weniger komplizirten Mechanismus gemein; aber das ließ sich bald überwinden. Und wie bequem würde künftig der Setzer vor seinem Apparat sitzen — kein Bleistaub, keine Fußleiden vom Stehen mehr, und vierfach so viel korrekten Satz! Er, der Erfinder, hatte Jahr und Tag neben der großen Massendruckpresse gestanden, hatte gesehen, wie die Menschenhilfe immer entbehrlicher wurde. Heute schnitt und zählte und falzte die Maschine — sie besorgte das Auffangen und Gleichstoßen der Bogen, die sie sich selbstthätig aufgelegt hatte. Früher, da war zu jeder dieser einzelnen Verrichtungen eine Menschenkraft erforderlich, wenn auch nur die eines Mädchens; heute bediente er mit einem Lehrling den ganzen, gewaltigen Apparat — so weit war die Technik der Druckmaschine vorgeschritten. Nur drinnen, im Setzersaal, da war alles beim alten geblieben. Höchstens, daß einmal ein neuer Winkelhaken konstruirt wurde, oder daß man die Formen praktischer und leichter „schloß“! Aber das eigentliche Setzen der Schrift, dieses unsagbar eintönige hin und her des Armes, dieses Greifen nach jedem Punkt, nach jedem „Gänsefüßchen“ und das Drehen der Type in der Hand und das Anfügen und Anpassen jeder einzelnen an die andere — das war sich seit Menschengedenken gleich geblieben.

Er aber, der Maschinenmeister, der oft viertelstundenlang müßig stehen durfte, wenn seine Pressen im Gange waren, er hatte durch die großen Glaswände geschaut, Jahr um Jahr, und hatte diese ertödtende Arbeit des Setzens beobachtet. Und in seinem regsamen Hirn ward der rastlose Arm zum Hebel, den er von einem anderen Punkte aus lenkte und über den Setzkasten hinfliegen ließ, immer eine Type nach der anderen hebend und sie zum Ganzen fügend mit nie geahnter Schnelligkeit. Zum Hebel aber fügte sich ein Exzenter und zu diesem Rad auf Rad, und eines Tages stand die neue Setzmaschine fertig vor seinem inneren Auge, und er begann zu zeichnen.

Unzählige schlaflose Nächte hatte er an die Arbeit gesetzt; bisweilen berauschten ihn kühne Hoffnungen, er sah sich unter den bedeutendsten Erfindern der Gegenwart, sah seinen Namen einer dankbaren Nachwelt überliefert. Dann wieder überkamen ihn Zweifel, auf welche die todte Zeichnung keine Antwort wußte. War doch das Problem schon oft seiner Lösung nahe gewesen, und die Praxis zerstörte immer wieder die Hoffnungen des Erfinders! Aber er, Ernst Möhring, ermattete nicht. Er ersann neue Verbindungen, Vereinfachungen, Sicherungen für den Betrieb.

Und endlich schien ihm seine Erfindung völlig reif. Allerdings, nun fehlte ihm die Kleinigkeit

zeit, in denen ohne Waffen geübt wurde. auf die ganze Dienstzeit angerechnet worden.

— Mit der Selbstladepistole, vor deren Einführung alle Staaten gegenwärtig stehen, hat der bekannte Kriegschirurg Professor von Bruns in Tübingen jetzt zuerst methodische Schießversuche angestellt, über deren Ergebnisse er in den „Beitr. z. klin. Chir." berichtet. Das Gesammtergebniß faßt er dahin zusammen, daß, wie der Armeerevolver eine ganz unsichere, geradezu zeitwidrige Kriegswaffe sei, der Selbstlader sich als eine über alles Erwarten leistungsfähige Präzisionswaffe von großer Treffsicherheit und gewaltiger Durchschlagskraft erweise. Die Versuche wurden auf Tannenholz, Eisenplatten, auf ein lebendes Pferd, sowie auf menschliche Leichentheile angestellt, und zwar auf 10, 20, 50, 100, 200 und 300 Meter Entfernung. Zunächst konnte hierbei festgestellt werden, daß zwischen Schußwirkungen an todtem und lebendem Material ein wesentlicher Unterschied kaum nachzuweisen ist. Die Haut - Ein- und Ausschußöffnung ist 5 bis 7 Millimeter groß und nimmt mit zunehmender Entfernung ab; der Ausschuß ist in der Regel etwas größer als der Einschuß. Die Wirkung des Geschosses auf die langen Röhrenknochen war genau entsprechend der des Infanteriegewehres Modell 88 von 1000 bis 2000 Meter. Der Knochen war stets zersplittert, das Geschoß blieb nie stecken. Die Einschußstrecke bildete stets einen glatten Kanal ohne Zertrümmerungshöhle vor dem Knochen und ohne eingesprengte Knochenpartikel. Bei Schädelschüssen war auf 10 Meter Entfernung noch Sprengwirkung vorhanden, das heißt Splitterung des Schädeldaches, wie bei 1000 Meter mit dem Infanteriegewehr, nahm dann aber ab bis auf 50 Meter. Was die Durchschlagskraft anbetrifft, so durchschlug das Geschoß auf 10 bis 50 Meter zwei Mal den Rumpf und blieb erst im dritten stecken; es durchbohrte Tannenholz in 33 Zentimeter Dicke, sowie drei Eisenplatten von 2 Millimeter Dicke.

Von Nah und Fern.

* **Die Vornehmheit der Oellampe** wird manchem nicht einleuchten wollen. Und doch ist die Oellampe im kaiserlichen Haushalt während des Aufenthalts des Hofes im Neuen Palais bei Potsdam heimisch. Sowohl im Schloß selbst als auch in den Kommuns wird zum alltäglichen Gebrauch Rüböl gebrannt, und zwar kommen dabei für das Kaiserpaar große, prächtig ausgestattete Brezelius-Lampen in Benutzung, während im Uebrigen besonders viel alterthümliche Messingschiebelampen, wie sie vor etwa 30 Jahren in jedem Haushalt zu sehen waren, bei denen auf der einen Seite des Ständers der Oelbehälter, auf der anderen die Lampe mit der Oelleitung befestigt sind, Verwendung finden. Aber auch im Haushalt des jetzigen Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe sind die messingenen Oelschiebelampen namentlich in den Arbeitszimmern in Gebrauch. Die Rübölbeleuchtung zeichnet sich nämlich, wenn die Lampen sehr sauber gehalten werden, durch ein recht angenehmes, mildes und gleichmäßiges Licht aus, das namentlich für die Augen geradezu wohlthuend wirkt. Bei großer Sauberkeit ist die Oellampe aber auch geruchlos und, was sehr wesentlich ist, nie der Gefahr einer Explosion ausgesetzt. Auch Kaiser Wilhelm I. liebte die Rübölbeleuchtung, und man erzählt sich, daß er, als seinerzeit die Petroleumlampen überall eingeführt wurden, auch eine solche beschaffen ließ und sie vor einer kurzen Abwesenheit, wie er es bei den Oellampen aus Sparsamkeit zu thun pflegte, niedriger schraubte. Als er dann zurückkehrte, veranlaßte ihn der Dunst im Zimmer, die sofortige Wiedereinführung der Oellampe anzubefehlen.

* **Ein Studienfreund des Pfarrers Kneipp** theilt folgende hübsche Anekdote aus dem Leben des Verstorbenen mit, welche „Die öffentliche Meinung" erzählt: Als Kneipp in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre ausgeweiht worden war, kam er als Kaplan in die Gegend von Mindelheim. Kneipp habe schon im Seminar seine Wasserkur an sich selbst angewendet, und bald applizirte er sie auch andern bei ihm Hilfe suchenden Bewohnern der Umgegend. Ein Landarzt, welcher eine Schmälerung seiner Praxis befürchtete, denunzirte Kneipp beim Landgericht und eines schönen Tages erhielt der Wasserdoktor eine Ladung vor den gestrengen Herrn Landrichter, den damals allmächtigen Pascha des Bezirks. In aller Form ertheilte der Gestrenge dem jungen Kaplan eine ernstliche Verwarnung, es wurde ein Protokoll hierüber aufgenommen, und der Sünder mußte seine Unterschrift darunter setzen. Hiermit war die Amtshandlung zu Ende, und nun kam der Herr Landrichter mit Privatschmerzen. „Herr Kaplan", so begann er, „seit Wochen habe ich einen Hexenschuß, daß ich kaum stehen kann, alles hilft nichts, was soll ich thun?" „Rückengüsse", lautete die im breitesten schwäbischen Dialekt gegebene lakonische Antwort. Noch an demselben Tage ließ sich der Herr Landrichter von dem verwarnten Wasserdoktor die Anwendung eines Rückengusses zeigen.

* **Stendal**, 10. Januar. Der Eisenbahnstationsvorsteher Gericke ist, wie das „Altmärkische Intelligenzblatt" meldet, auf Station Vinzelberg, Strecke Berlin-Hanover heute früh 6 Uhr von einem in Fahrt befindlichen Güterzuge abgesprungen, unglücklich gefallen und gegen einen Prellstein geschlagen, so daß der Tod infolge Genickbruches eintrat.

* **Der Skandal des Tages in Budapest** ist die polizeiliche Abschiebung der Chansonettensängerin Rosa Benkö, die sich unter Mitwirkung eines hiesigen Journalisten eines Erpressungsversuchs am König von Serbien schuldig gemacht hat. Rosa Benkö, die jetzt 23 Jahre alt ist, ist als 15jähriges Mädchen aus einem Kloster, dessen Zögling sie war, durchgegangen. Zuerst lebte sie in Wien, 1894 begab sie sich nach Berlin, von da nach Budapest und Belgrad. Im letzten Sommer sang sie in Budapest in „Herzmanns Orpheum". Die noblen Passionen der Sängerin veranlaßten sie, große Schulden zu machen, und um ihren Kredit und ihre Anziehungskraft zu heben, erzählte sie von einem intimen Verhältnisse mit dem König von Serbien, das während ihrer Anwesenheit in Belgrad begonnen habe. Sie erzählte ihren Gläubigern, daß sie in einem Belgrader Orpheum aufgetreten sei und daß sie dem jungen König derart gefallen habe, daß sie eine Einladung in den Konak erhielt. Als sie von Belgrad abreiste, habe sie zahlreiche Photographien des Königs mit dessen eigenhändiger Widmung und mehrere eigenhändig geschriebene Briefe erhalten. Wiederholt brüstete sie sich auch damit, daß sie eine monatliche Unterstützung vom serbischen Hof beziehe. Als die Gläubiger endlich zur Einsicht gelangten, daß die Erzählungen der Rosa Benkö erlogen seien, sollten alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um den serbischen Hof zur Bezahlung der Schulden zu zwingen; es sollte eine großangelegte Erpressung ausgeführt werden. Man versuchte zuerst Plakate in Verkehr zu bringen, auf denen Rosa Benkö als „Alexandrine Obrenovic, Stern der Belgrader Burg", figurirte; die Oberstadthauptmannschaft untersagte jedoch die Plakatirung dieses Namens. Später wurden die Photographien des Königs von Serbien mit dessen eigenhändiger Unterschrift und glühenden Liebesergüssen in den Verkehr gesetzt, und der königlich serbische Generalkonsul Barlovac fand es für gerathen, einzuschreiten. Nun nahm Oberstadthauptmann Rudnay die Angelegenheit in die Hand und das energische Einschreiten der Polizei förderte folgende Umstände zu Tage: Rosa Benkö gab bei ihrem Verhöre an, sie sei vor ungefähr zwei Jahren in Somossy's Orpheum Blumenmädchen gewesen, als ein höherer serbischer Hofbeamter und ein Militärarzt ins Orpheum kamen, sie für 75 Francs ein Champagner-Souper bezahlten und sie noch an demselben Tage nach Belgrad mitnahmen. Im Belgrader Konak erhielt sie eine kleine Wohnung und es wurde ihr bedeutet, daß der König sie sehen wolle. Später machte sie die Bekanntschaft eines Artillerie-Oberlieutenants und durchschwärmte mit diesem die Nächte. Ihr Benehmen gefiel bei Hofe nicht und sie wurde mit einer Abfertigung von 7000 Francs über die Grenze geschafft. Hier habe sie ihr Geld mit dem Oberlieutenant durchgebracht und war genöthigt, eine Stelle in Herzmanns Orpheum zu nehmen. Diese Erzählung hat sich als ebenso unwahr erwiesen, wie das den Gläubigern aufgetischte Märchen. Es wurde amtlich festgestellt, daß Rosa Benkö niemals in einem Belgrader Orpheum aufgetreten sei, weder unter diesem noch unter einem anderen Namen; sie hat nie, sei es vom König eigenhändig, oder durch Hofbeamte geschriebene Briefe erhalten. Rosa Benkö kaufte einige Bilder des jungen Königs von Serbien, ließ Liebeswidmungen auf diese schreiben und die Unterschrift des Königs fälschen. Als der Erpressungsversuch beim serbischen Hofe mißlang, verfuchte man während des jüngsten Aufenthalts des Exkönigs Milan in Budapest im Hotel Royal an diesen mit Forderungen heranzutreten, die aber ebenfalls unberücksichtigt und unerfüllt blieben. Auf Grund dieser Erhebungen und des Umstandes, daß Rosa Benkö weder ihren wahren Namen, noch auch ihre Zuständigkeit nachweisen konnte, verfügte der Oberstadthauptmann die Abschiebung der Sängerin an die Landesgrenze. Als geistiger Urheber des ganzen Erpressungsversuches wurde der Lokalberichterstatter des „Magyar Orszag", Alexander Kovacs, in Haft genommen. Die inzwischen in Wien eingetroffene Rosa Benkö wurde dem Polizeigefangenenhause überwiesen und dort nach ärztlicher Untersuchung der Spitalspflege übergeben.

* **Schiffsuntergang.** Wie aus Marseille gemeldet wird, ist das Schiff „Linio", welches nach Cadix unterwegs war, gesunken. Die ganze 15 Mann starke Besatzung ist mit untergegangen.

* **Grauenvoller Selbstmord.** Bei Mailand warf sich, dem „B. T." zufolge, ein gut gekleideter deutscher Tourist unter den Bologneser Schnellzug und wurde so gräßlich zerrissen, daß die Bahnstrecke dreihundert Meter weit mit Knochen- und Fleischtheilen übersäet war. In der Rocktasche des Selbstmörders fand man eine Visitenkarte mit dem Namen Glaser, Dresden, sowie ein Taschentuch mit den Initialen V. K.

Aus den Provinzen.

—d **Mühlhausen**, 9. Januar. In der Sitzung des hiesigen landwirthschaftlichen Vereins am gestrigen Tage hielt Gerichtssekretär Wohlgemuth einen sehr interessanten Vortrag über „Eigenthumsrecht und dingliche Belastung der Grundstücke". Der erste Theil handelte von dem Erwerb des Eigenthums. Bei freiwilliger Veräußerung wird das Eigenthum an einem Grundstück nur durch die auf Grund einer Auflassung erfolgte Eintragung des Eigenthumsüberganges im Grundbuche erworben. Im zweiten Theile sprach Vortragender von den dinglichen Rechten an Grundstücken. Dingliche Rechte, welche auf privatrechtlichen Titeln beruhen, erhalten gegen Dritte nur durch Eintragung im Grundbuche Wirksamkeit und verlieren dieselbe durch Löschung. Im dritten und wichtigsten Theile war von dem Recht der Hypothek und Grundschuld die Rede. Die Begründung des Rechts der Hypothek- und Grundschuld besteht durch die Eintragung im Grundbuche. Diese erfolgt auf Bewilligung des Eigenthümers, oder durch rechtskräftiges Erkenntniß, oder auch auf Antrag einer zuständigen Behörde. Für das eingetragene Kapital, Zinsen 2c. haftet das ganze Grundstück, die darauf befindlichen Gebäude, die An- und Zuwüchse und hängenden Früchte, die Mieth- und Pachtzinsen und sonstige Hebungen, das bewegliche Zubehör des Eigenthümers und endlich die dem Eigenthümer zufallenden Versicherungsgelder für Hagel- und Feuerschaden, sofern letztere nicht zur Wiederherstellung der Gebäude verwendet werden müssen. Die Rangordnung der auf demselben Grundstück haftenden Hypotheken- und Grundschulden bestimmt sich nach der Reihenfolge der Eintragungen, die letztern nach der Zeit, zu welcher der Antrag auf Eintragung dem Grundbuchamt vorgelegt ist. — Das Hypotheken- und Grundschuldrecht wird nur durch Löschung im Grundbuche aufgehoben. Die Löschung erfolgt auf Antrag des Eigenthümers oder auf Ersuchen einer zuständigen Behörde oder rechtskräftiges Erkenntniß. Wenn eine Hypothek bezahlt ist, so ist der Gläubiger verpflichtet, nach Wahl des Eigenthümers Quittung oder Cession zu ertheilen. — Als besonders wichtig zu wissen, hob Vortragender dieses hervor, daß der Eigenthümer berechtigt ist, über eine bezahlte Post selbst zu verfügen; man nennt das Eigenthümerhypothek.

---

von einigen tausend Mark, um ein Modell zu bauen. Aber sollte sich sein Prinzipal, ein zwar nicht reicher, aber wohlsituirter Druckereibesitzer, nicht bereit finden lassen, das für ihn verhältnißmäßig kleine Kapital zu wagen? Konnte er doch damit zum steinreichen Mann werden, sein eigenes Geschäft dadurch zu ungeahnter Höhe entwickeln! Wie gern wollte Ernst Möhring den künftigen Gewinn theilen, sah er nur erst seine Maschine leben und arbeiten?

So war er heute Vormittag mit stolzer Zuversicht vor seinen Chef getreten. Aber der sonst gutmüthige Mann verlachte ihn. Warum blieb er, Möhring, nicht auf seinem guten Posten, den er vortrefflich ausfüllte und ließ die Maschinen und ebenso die Setzer, wie sie waren? Alle Welt war ja zufrieden, im Maschinen- wie im Setzersaale!

Möhring kannte seinen Brotherrn als tüchtigen Geschäftsmann; doch hatte er nicht in Betracht gezogen, daß der geistige Horizont dieses Mannes eben über den seines Geschäfts nicht hinausreichte. „Sie wissen ja doch, Herr Bohnemann", sagte er, mühsam seine Erregung bekämpfend, „daß die Welt fortschreitet, das alles verbesserungsfähig ist — daß wir früher mit armseligen Handpressen druckten, und daß damals auch lange Zeit kein Mensch daran gedacht hat, diese schwere Arbeit einer Maschine aufzubürden . . ."

„Na, das will ich ja nicht bestreiten," versetzte Bohnemann, „nur kann ich kein Geld ausgeben für Versuche und Projekte, die ich nicht nöthig habe und von denen ich nichts verstehe. Ich bin mit den Leistungen meiner Setzer recht zufrieden, und Sie wissen ja selbst, es geht alles ganz gut so, wie es jetzt geht."

Bohnemann hatte freilich Recht, mit den Dingen zufrieden zu sein, wie sie waren. Auch er war nur Maschinenmeister gewesen und hatte sich durch Fleiß, und begünstigt durch einige Glücksfälle, zur Wohlhabenheit emporgearbeitet.

„Es handelt sich doch nicht allein um Ihr Geschäft," versuchte Möhring einzuwenden, „es handelt sich um eine Erfindung von weittragender Bedeutung!"

„Ach was, mir handelt sich's zunächst um mein Geschäft," beharrte der Chef; „mit den Erfindungen ist das so 'ne Sache! Das Papier ist geduldig! Wer weiß, was Sie dahin gezeichnet haben, und ob Ihre Rechnungen stimmen."

Möhring wußte, daß seine Ansätze richtig waren. Hatte er doch nicht nur so in die Luft hinein konstruirt, sondern gestützt auf ein tüchtiges technisches Wissen. Daß er heute nur Maschinenmeister einer Druckerei war, ließ keinen Maßstab zur Beurtheilung seiner Kenntnisse zu. Er hatte eine Ingenieurschule in Sachsen mit Auszeichnung absolvirt. Aber eben, als er ins Leben treten sollte, starb sein Vater. Und da fiel dem jungen Mann die schwere Aufgabe zu, Mutter und Geschwister zu ernähren. Dazu aber durfte man nicht wählerisch sein, mußte nach dem nächsten, besten greifen, das sich bot. Und einmal hineingerathen in diese sozusagen subalterne Laufbahn, hieß es ausharren, bis sich eines Tages eine wirkliche, durchgreifende Verbesserung seiner Lage ergeben würde.

Aber Bohnemann nahm sich ja gar nicht die Mühe, seinen Plan auch nur zu prüfen. Er bedurfte ja keiner Setzmaschine, und somit war sie für ihn abgethan.

„Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrer Erfindung," sagte er schließlich grob, „ich bin zufrieden mit dem, was ich habe, und so sollten Sie es auch sein! Ich kann Ihnen nur einen Rath geben: stecken Sie die Pläne ins Feuer! Sie werden Sie nur unzufrieden und unglücklich machen — weiter nichts, sage ich Ihnen! Sie werden niemand finden, der sein Geld riskirt auf eine Sache, die schon hundertmal probirt wurde und die vollkommen überflüssig ist, denn die Setzer sollen arbeiten — dazu sind sie da!"

Außer sich vor Zorn und Beschämung war Möhring gegangen. Ja, wie einem Narren hatte man ihm die Thür gewiesen! Auf der Treppe begegnete ihm Ottilie, die schöne Tochter seines Prinzipals. Und in diesem Augenblicke war ihm, als müsse er verrückt werden. Denn in seinen geheimen Träumen hatte er sich nicht nur bereits als Sozius Bohnemanns gesehen, sondern auch als dessen Schwiegersohn.

Vom ersten Augenblick an hatte dies schöne Mädchen sein Herz rascher schlagen gemacht. Aber verständig und Herr seiner selbst, wie er war, ließ er die berückende Vorstellung nicht aufkommen. Erst, als er einst in später Nachtstunde vor den nahezu fertigen Entwürfen zu seiner Setzmaschine saß, da beflügelte seinen Geist die eine Vorstellung: „Wenn Dir das glückte! Ottilie wäre Dir erreichbar — Du dürftest Deine Hand nach ihr ausstrecken!"

Und es schien glücken zu wollen! Und mit Allgewalt überfluthete die berückende Vorstellung sein einsames Herz. Nun war alles, nun war alles, alles zu Ende! Freilich seine Erfindung behielt ihren Werth, auch wenn Karl Bohnemann nicht daran glaubte, nichts davon wissen wollte. Aber woher das Kapital nehmen — woher? Einige tausend Mark mußten es immerhin sein. Seine Verwandten waren arme Handwerker; seine Freunde bessere, leidlich gebildete, aber ganz mittellose Leute. Da war niemand, an dessen Thür zu klopfen er auch nur versuchen konnte. Auf einen glücklichen Zufall warten? Vielleicht fand sich ein solcher im Laufe der Zeit. Inzwischen aber würde die Hand der vielumworbenen, schönen Ottilie längst vergeben sein. Allenfalls blieb ihm noch die Chance, seine schwer verdienten Ersparnisse für Zeitungsinserate auszugeben, für eine kleine Anzeige in den endlosen Annoncenbeilagen der großen Berliner Tageszeitungen. Vielleicht liest jemand das kleine Inserat und lächelt darüber. Geld für eine Erfindung aufs Spiel setzen! Ein armer Teufel, wie er, dachte Möhring schließlich, sollte nichts wagen, nichts versuchen: „Und Bohnemann hat am Ende Recht, Du bist ein Narr!"

Wie zerschmettert war er in den ihm sonst so vertrauten Maschinensaal gekommen. O, wie sollte er nun weiter leben mit so ganz zerbrochenen Flügeln, mit so ganz zerstörten Hoffnungen!

Aber noch war ja nicht alles verloren. Einen Versuch mußte er wenigstens noch wagen; das war er seiner Arbeit schuldig. Nachmittags hatte er sich für eine Stunde dienstfrei gemacht und einen der bekanntesten „Patentanwälte" aufgesucht. Der Mann, der ihm entgegentrat, mißfiel ihm gründlich. Wie sonderbar sein Blick über die Zeichnung hinwegglitt — gleichsam, als nehme er davon Besitz. Und wie er dann an jenem entscheidend wichtigen Konstruktionstheil, an jenem exzentrischen Hebel haften blieb, auf dessen Thätigkeit eigentlich die ganze Maschine beruhte! Es war, als wollte sich der Beschauer Form und Verhältniß, Stellung und Bedeutung dieses Theils tief ins Gedächtniß prägen, um sie nie mehr zu verlieren . . . Und als der Mann nun gar verlangte, die Zeichnung solle ihm zu eingehender Prüfung überlassen bleiben, da war es Möhring gewesen, als höre er einen unsichtbaren Warner, und mit einer an Ungezogenheit grenzenden Hast rollte er seine Entwürfe zusammen und eilte davon.

Nein, bestehlen sollte man ihn nicht! Und würde das vielleicht jeder Sachverständige thun, dem sein Plan vorlege? Denn die bestimmende Idee desselben war ja ureinfach. Da brauchte man nur zuzugreifen, wenn's so bequem aufgetischt wurde . . . Nie und nimmermehr würde er sich bestehlen lassen!

Am Abend war er nach Schluß der Druckerei nicht wie sonst nach Hause gegangen, um zu lesen oder zu arbeiten. Er fürchtete sich, mit sich selbst allein zu bleiben. Wohin aber sollte er sich wenden? Sein Sinn war zu schwer, um in irgend ein Vergnügungslokal, in ein Spezialitätentheater, in ein Konzert zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

§ Ballmoden. Von mehreren Ateliers werden Prinzeßroben angefertigt und auch vielfach getragen; schlanke Gestalten ziehen die immer moderne Blouse vor. Die Ballkleider wirken durch reichen Aufputz in Flitterstickerei, Band, Blumen 2c., durch trouffirte Röcke und durch Spitzenüberkleider, die vorwiegend von jungen Frauen favorisirt werden. Das eben erschienene Heft 8 der **„Wiener Mode"** bringt eine reiche Auswahl all dieser Neuheiten, dabei aber auch praktische Straßen- und Hauskleider. Eine besondere Spezialität dieses vorzüglichen Modeblattes bilden die Maskenkostüme, deren in dem genannten Hefte eine größere Anzahl dargestellt sind. Als Gratisbeilage erscheint eine farbige Beilage im Doppelformat. Einzelne Hefte à 45 Pf. in allen Buchhandlungen und in der Administration der „Wiener Mode", Wien, Wienstraße. Abonnement 2 M. 50 Pf.

Heiteres.

— **Ein gesundes Schloß.** Käufer: „. . Aber der nahe Sumpf! Gewiß ist das Schloß ungesund!?" Agent: „Gar nicht! Seit dreihundert Jahren spukt 'ne Gräfin drin und is noch kerngesund!"

— **Zur deutschen Rechtschreibung.** Es ist große Lehrerkonferenz. Die Versammlung lauscht andächtig dem Vortrage über Reform der deutschen Rechtschreibung. Mächtig ereifert sich der Vortragende, und besonders verdammt er das h als Dehnungslaut; am meisten aber erregt seinen Grimm das th. „Fort mit dem th!" ruft er pathetisch. Da antwortet ihm von den letzten Bänken Einer: „Aber Menschenskind, wie willst Du denn Brathecht schreiben?"

— **Erster Gedanke.** Lieutenant (dem seine Versetzung in einen Badeort mitgeteilt wird): „Hm, sollte der dortige Verschönerungsverein dabei Hand im Spiel haben?!"

— **Es ist ja Alles da!** „Gnädigste sagen, die wichtigsten Bedingungen fehlen, daß ich Sie glücklich machen könnte? Na, erlauben Sie mal: Stehe in der Blüthe der Jahre, bin vom ältesten Adel, gehöre einem angesehenen Regiment an, Sie haben unjeheurs Jeld, na, um Jotteswillen, was soll mir dann noch fehlen?"

— **Nicht anders denkbar.** „Härn Se, Herr Haubbmann, Sie sein also ooch aus Dräsen?" — „Allerdings: aber woher wissen Sie das?" — „Na, Se ham sich ja ins Fremdenbuch als Haubbmann a. D. eingeschrieben."

— **Gut gegeben.** „Gnädiges Fräulein sitzen so allein, so ganz ohne Schutz hier in den öden Anlagen — darf ich mich Ihnen anschließen?" „Aber, mein Herr, wie kann ein Mann so furchtsam sein?"

— **Er weiß es besser.** Die kleine Ella: „Die Soldaten müßten eigentlich alle Lieutenants sein, nicht, Karlchen?" „Aber, Ella, wer sollte dann die Lieutenants grüßen."

— **Im Concert.** Kaufmann (als sich ein berühmter Klaviervirtuos producirt): „Donnerwetter, das gäb' einen Korrespondenten auf der Schreibmaschine!"